

Josef Hintzen

Dę Lüşbangk

Die Bank der Phantasie

Plattdeutsche Anekdoten aus Jüchen und Umgebung
aufgeschrieben, ergänzt, mit hochdeutschen Übertragungen
versehen
und illustriert

von
Friedhelm Schmitz

Jüchen, im Herbst 1995

Meinem Freunde
Josef Hintzen
zum Gedächtnis

Friedhelm Schmitz

INHALT

| | Seite |
|---|-------|
| Vorwort | |
| 1. Zur Entstehung dieser Veröffentlichung | 6 |
| 2. Zur Schreibung der Mundarttexte | 7 |
| Anekdoten | |
| 1. Flugabwehr | 12 |
| 2. Alarm | 14 |
| 3. Trockenheit | 16 |
| 4. Pflanzenschutz | 18 |
| 5. Frömmigkeit | 20 |
| 6. Energie | 22 |
| 7. Antiquitäten | 24 |
| 8. Politik | 26 |
| 9. Rechtswesen | 28 |
| 10. Größen | 30 |
| 11. Geschwindigkeit | 32 |
| 12. Grund I | 34 |
| 13. Grund II | 36 |
| 14. Hindernis | 38 |
| 15. Mut | 40 |
| 16. Schlußfolgerung | 42 |
| 17. Sicherheit | 44 |
| 18. Transzendenz | 46 |
| 19. Vergänglichkeit | 48 |
| 20. Schöpfung | 50 |
| 21. Botanik | 54 |
| 22. Merkmal | 56 |
| 23. Moral | 58 |
| 24. Feuerschaden | 60 |
| 25. Freundlichkeit | 62 |
| 26. Höflichkeit | 64 |
| 27. Leiche | 66 |
| 28. Wertvorstellung | 70 |

Wat dren es

| | Şii |
|-------------------------------------|------------|
| 1. Niksnötsischkeet | 13 |
| 2. Dä äremę Fliijer | 15 |
| 3. Drüşch Wäer | 17 |
| 4. Ungęs Äepęl un angęre | 19 |
| 5. Uuswääsch | 21 |
| 6. Koole, Brikäts un Ööl | 23 |
| 7. Aldę Kröom | 25 |
| 8. Wat şul dę Kwatsch? | 27 |
| 9. ęt Tästamänt | 29 |
| 10. Tsaale | 31 |
| 11. Tşę schpäät | 33 |
| 12. Dä ischte Jrongk | 35 |
| 13. Dä tswäde Jrongk | 37 |
| 14. Di Muę | 39 |
| 15. Moot | 41 |
| 16. Scholt | 43 |
| 17. Dę Jucht | 45 |
| 18. Ongę un oęve | 47 |
| 19. Ärbętsdengę | 49 |
| 20. Düüster | 51 |
| 21. Plantę | 55 |
| 22. Dę Ongęrscheet | 57 |
| 23. Şujät jęhüet şesch net | 59 |
| 24. Aanęschtęoęę - afjębrangk | 61 |
| 25. Joot jęment | 63 |
| 26. Maneere | 65 |
| 27. Dę Şaręsch | 67 |
| 28. Wäet | 71 |

1. Zur Entstehung dieser Veröffentlichung

Josef Hintzen, der langjährige Leiter des Kirchenchores von St. Jakobus, Jüchen, war ein Mann von vielen Begabungen. Wo er zugegen war, kam keine Langeweile auf, denn er war ein mitreißender Erzähler. So verfügte er unter anderem über einen reichen Schatz von Mundartanekdoten aus seiner Jüchener Heimat, die er in unnachahmlicher Weise zum besten zu geben pflegte.

So verwundert es nicht, daß schon in den achtziger Jahren, nicht zuletzt von seiten seines Arbeitgebers, des Vorstandes der Raiffeisenbank Grevenbroich, der Gedanke aufkam, diese Anekdoten zu veröffentlichen.

Auf seine Bitte hin, ihm dabei zu helfen, ließ ich ihn im Herbst 1989 eine erste Reihe von 16 Anekdoten auf Band sprechen. Leider war es infolge Zeitmangel dabei geblieben, als er, für Angehörige und Freunde unfafbar, am 19. September 1994, erst 61jährig, plötzlich verstarb.

Sein Tod war für mich eine Verpflichtung, wenigstens diese wenigen Texte zu veröffentlichen, und bei der Raiffeisenbank Grevenbroich lief ich mit dem Plan offene Türen ein.

So habe ich dann die 16 Anekdoten (1-16) aufgeschrieben, eine Reihe weiterer Geschichten (18, 20f, 23, 25f) aus dem Gedächtnis zu rekonstruieren versucht und aus anderen mündlichen Quellen ein paar (17, 19, 22, 24, 27f) hinzugefügt, die nach Stil und Thematik dazu passen.

Die 16 Originalgeschichten habe ich in ihrer Lautgestalt unangetastet gelassen, von einer Namensberichtigung (10) und einem zum besseren Verständnis eingefügten Satz (14) abgesehen. Auf weitere Änderungen der Originale habe ich nicht nur aus Pietätsgründen verzichtet, sondern auch, weil Josef Hintzens Sprache die Mundart, die in Jüchen tatsächlich heute gesprochen wird, in besonders typischer Weise widerspiegelt.

Obwohl in Jüchen geboren und immer hier ansässig, sprach Hintzen eine Mundart, die durchwachsen war von Varianten aus benachbarten Mundarten, und auch das Hochdeutsche hat auf seine Mundart eingewirkt. Solche Erscheinungen sind nicht weiter verwunderlich bei Menschen, die ein Großteil ihres Berufslebens in der weiteren Umgebung ihres Heimatortes verbringen, und geradezu typisch für die Großgemeinde Jüchen, durch die die Sprachgrenzen des sogenannten

Rheinischen Fächers hindurchlaufen, in den sich die Benrather Linie linksrheinisch aufteilt.

Im Gegensatz dazu habe ich bei den übrigen Anekdoten versucht, mehr die typische Mundart des Kernortes Jüchen wiederzugeben. Bei diesem Versuch war mir die sachkundige Beratung durch meinen Freund Peter Helpenstein äußerst hilfreich, wofür ich ihm hier noch einmal herzlich danke. Danken möchte ich auch Frau Sybilla Hintzen für ihre wertvollen Anregungen, dem Vorstand der Raiffeisenbank Grevenbroich, ohne den die Veröffentlichung nicht möglich gewesen wäre, und nicht zuletzt meinem Bruder, Hans A. Schmitz, der die komplizierten Setzarbeiten durchgeführt hat.

Was mündlich weitergegeben wird, braucht keine Überschriften. Diese werden jedoch erforderlich, sobald man Texte aufschreibt. Ich habe mich bemüht, für jeden Text eine passende Überschrift zu finden. Dabei bin ich von der jeweiligen Geschichte ausgegangen, und zwar bei Original und Übersetzung unabhängig voneinander. Die hochdeutsche Überschrift ist also nicht in allen Fällen eine Übersetzung der mundartlichen.

2. Zur Schreibung der Mundarttexte

Die mannigfachen Varianten des rheinischen Platt (wie aller Mundarten überhaupt) haben eines gemeinsam: Sie sind, soweit sie überhaupt noch existieren, gesprochene Sprache, d.h., anders als fürs Hochdeutsche, gibt es für sie keinen "Duden".

Dank der einheitlichen Rechtschreibung werden alle Wörter im Hochdeutschen von der dänischen Grenze bis in die Alpen gleich geschrieben, so unterschiedlich sie auch in den verschiedenen Landschaften ausgesprochen werden mögen.

Demgegenüber muß der Versuch, Mundart zu schreiben, gerade bei der Aussprache ansetzen (Schreibe, wie du sprichst!) und folgerichtig zu einer Lautschrift führen. Diese Konsequenz ließe sich auch für alle Varianten des rheinischen Plattdeutsch mit den Zeichen des Internationalen Phonetischen Alphabets (IPA) verwirklichen. Aber dafür wäre es unbedingt erforderlich, daß alle Schreiber und Leser diese Zeichen beherrschen, und das wäre einfach zuviel verlangt.

Zu Beginn der achtziger Jahre hat deshalb der Arbeitskreis "Lautschrift" im Amt für rheinische Landeskunde ein Schreibverfahren entwickelt, das Schreiben und Lesern weitaus weniger Mühe abverlangt.

Obwohl einige Laute des rheinischen Platt im Hochdeutschen nicht vorkommen, erfüllt die von dem Arbeitskreis entwickelte Schrift "Rheinische Dokumenta" mit den normalen Buchstaben des lateinischen Alphabets und vier kleinen Zusatzzeichen die Forderungen, die für alle Lautschriften gelten:

1. Jedem Laut muß ganz genau ein Zeichen entsprechen.
2. Die Zeichen sollen hinreichend genau, gut unterscheidbar, einprägsam und einfach wiederzugeben sein und ein einheitliches Schriftbild gewährleisten.

Die Schreibung der Mundarttexte in diesem Büchlein folgt deshalb den

REGELN DER RHEINISCHEN DOKUMENTA

Selbstlaute

- Lange Selbstlaute werden immer durch Verdoppelung des Buchstabens dargestellt: **Q̣q̣ṿent** (Abend), **waaḍe** (warten), **hee** (hier), **uus** (aus).
- Kurze Selbstlaute werden durch einfache Buchstaben dargestellt, nie durch Verdoppelung der folgenden Mitlaute: **Kap̣es** (Kohl), **eṇe** (innen), **Kof̣er** (Koffer, Kupfer), **Buṇe** (Bohnen).
- Zur genauen Kennzeichnung der Lautqualitäten werden 2 Zusatzzeichen gebraucht (unter den betreffenden Grundzeichen):
Q̣, q̣, Ọ̈, ọ̈ stehen für offenes o, ö: **ṇoq̣** (nach), **Ḳop** (Kopf), **Ḳöp** (Köpfe), **Ọ̈öl** (Öl).
Ě, ě steht für den sogenannten Murrelvokal: **ạ̈ạ̈e** (essen), **eṛop** (herauf), **ṃer** (man, wir), **ṣ̌e** (sie).
- Zwielaute werden grundsätzlich mit den Zeichen der beiden nacheinander zu hörenden Selbstlaute dargestellt, dabei liegt der Ton immer auf dem ersten Laut: **Nait** (Nacht), **Krọịer** (Krauter), **kụẹts** (kurz), **wọor** (war), **Aịer** (Eier), **scḥlait** (schlecht), **Brụẹt** (Brot), **Blei** (Blei), **Eits** (Aids).

Mitlaute

— Sch wird immer geschrieben, wenn es gesprochen wird: **schprääsche** (sprechen), **Schtal** (Stall), **schtalt** (stellte).

— Statt des hochdeutschen z wird **ts** geschrieben, weil diese beiden Laute gesprochen werden: **Tsilii** (Cäcilia), **kuęts** (kurz), **Tsangk** (Zahn), **Fuęts** (Furz).

Wird das t nicht gesprochen, wird es auch nicht geschrieben: **jans** (ganz).

— Das stimmlose f wird immer als **f** geschrieben, wenn es gesprochen wird: **Fater** (Vater), **Fau** (der Buchstabe V), **Folek** (Volk);

v bezeichnet das stimmhafte Gegenstück zu **f**: **veer** (vier), **vönef** (fünf), **Vüęjel** (Vögel), **Vięroęvęnt** (Feierabend).

— ng wird immer geschrieben, wo es gesprochen wird: **dängke** (denken), **Bangk** (Bank), **Şangk** (Sand), **Hongk** (Hund), **rongk** (rund).

— Zur genauen Kennzeichnung der Lautqualität werden auch bei den Mitlauten 2 Zusatzzeichen benutzt (unter den Grundzeichen):

Das stimmhafte s (lesen, so) wird durch den untergesetzten Punkt vom stimmlosen s (das) unterschieden:

stimmhaft: **şuu** (so), **Şon** (Sonne), **şait** (sagte);

stimmlos: **Huus** (Haus), **mos** (muß), **es** (ist), **ääse** (essen).

Das stimmhafte sch (Garage, Genie) wird durch einen untergesetzten Bogen gekennzeichnet: **rödschde** (rutschte), **nadsche** (animieren), **Pääschäng** (Päscheng).

Andere Regeln der "Rheinischen Dokumenta" sind für das Jüchener Platt ohne Bedeutung.

Die folgende Tabelle bietet einen Überblick über alle Selbstlaute, einige Zwielaute und die vom hochdeutschen Schreibgebrauch abweichenden Mitlaute.

| Lautzeichen | hochdeutsches od. anderes Musterwort | Lautschrift in Rhein. Dokumenta |
|-------------|--|------------------------------------|
|-------------|--|------------------------------------|

Selbstlaute

| | | |
|-----------|----------------|---------------|
| a | hat | hat |
| aa | haben | haabən |
| ä | hätte | häte |
| ää | Säge | Şääge |
| e | Methan | Metaan |
| ee | heben | heebən |
| ẹ | haben | haabən |
| i | ist | ist |
| ii | lieb | liip |
| o | Golan | Golaan |
| oo | loben | loobən |
| o | von | fɔn |
| oo | engl.: Paul | Pooł |
| ö | platt: öm (um) | öm |
| öö | töten | töötən |
| ö | Köln | Köln |
| öö | engl.: Sir | Söö(r) |
| u | Futter | Futer |
| uu | Fuß | Fuus |
| ü | Hütte | Hüte |
| üü | lügen | lüüəən |

Zwielaute, immer mit Ton auf dem ersten Selbstlaut

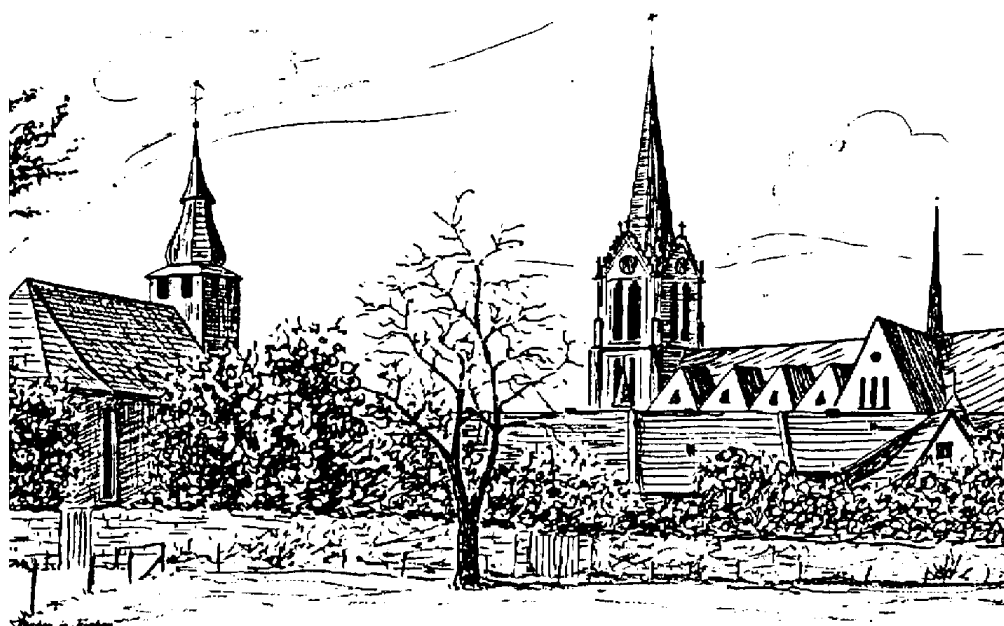
| | | |
|-----------|--------------|---------------------|
| äe | Nähe | Näe |
| ai | Wein | Wain |
| au | Haus | Haus |
| ee | Ehe | Ee |
| ei | engl.: day | dei |
| ie | siehe | šie |
| oo | Kohorte | Koorte |
| oi | Beule, Säule | Böile, Şöile |
| ue | Ruhe | Rue |

| Lautzeichen | hochdeutsches od. anderes Musterwort | Lautschrift in Rhein. Dokumenta |
|--------------------|--|------------------------------------|
| Mitlaute | | |
| f | Fall, Vater, von | Fal, Faater, føn |
| ngk | Bank | Bangk |
| ngg | Tango | Tanggoo |
| s | das, Haß, wissen | das, Has, wişen |
| ş | so, Hase | şoo, Haaş |
| sch | schön | schöön |
| <u>sch</u> | Genie, Rage | <u>Schenii, Raasche</u> |
| tsch | rutschen | rutschen |
| <u>dsch</u> | engl.: Roger | <u>Rodsche(r)</u> |
| v | Verb | Värp |
| w | engl.: water | wöötę(r) |

Ich hoffe, die Leser dieses Büchleins werden rasch mit der Schreibung vertraut sein und beim Lesen der Anekdoten viel Vergnügen finden.

Jüchen, im Spätsommer 1995

Friedhelm Schmitz



Ev. Kirche und St.Jakobus d.Ä., Jüchen

FLUGABWEHR

Im Zweiten Weltkrieg, 1943/44, abends, hatten die Leute in Damm nichts zu tun, gewöhnlich Bauern, Friseur, der Schlosser und was es sonst noch an Handwerk gab, die versammelten sich auf der sogenannten Lügenbank.

"Lügenbank" sagt es schon: Da wurden zwar einige wahre Begebenheiten erzählt, aber es wurde auch furchtbar viel gelogen.

Und Johann, das war an und für sich die Dorfnudel, den hielt man immer ein wenig zum Narren; aber er vertrug das, er machte auch selbst seine Späßchen dazu.

Johann war Landwirt von Beruf, und wie das im Krieg so war: Die Bauern brauchten nicht Soldat zu werden, mußten dafür aber am Wochenende gewöhnlich bei der Flak mithelfen. Und am Hahner Hof war eine Flakstellung mit Scheinwerfer.

Und alle vierzehn Tage hatte Johann Dienst. Und wenn Johann des Montags wieder da war, versammelte sich die Clique von der Lügenbank des Abends wieder.

Und Matthias, das war ein Schweinhund; der horchte Johann immer ein bißchen aus, nahm ihn ein wenig auf den Arm, und schon hatten sie Johann zum Reden gebracht. Und weil Johann einen kleinen Sprachfehler hatte, er sprach ein bißchen durch die Nase, hörte es sich auch noch gut an, wenn Johann redete. An einem Montagabend sagte Matthias zu Johann:

"Hör mal, Johann, du warst doch am Wochenende wieder an der Front. Du hast uns noch gar nicht erzählt, was passiert ist, was los war."

"Ja", sagte Johann, "das, das will ich euch sagen, ich kann euch sagen, vorige Woche war an der Front wieder etwas los! Wir haben den ganzen Abend mit dem Scheinwerfer den Himmel abgeleuchtet. Auf einmal hatten wir ein Flugzeug im Scheinwerfer, das wußten wir gar nicht mehr hinauszubekommen."



Niksnötsischkeet

Em Tswäde Wältkreesch, dreënvietssisch/veereënvietssisch, et Qoovens, di Lüü en Dam, di hode niks tse don, jewöönlich Buure, der Friöer, der Schlöser un wad-et al an Hantwäreck joof, di versamelde sisch op der soojenande Luschbangk.

"Luschbangk" säad-et alt: Doo wueden tswaar ainije waare Bejeebenhaiten vertsalt, äver och foreschbaar völ jeloore.

Un Johan, dat woer anversesch de Dorefnuudel, da helte se emer e besje vor der Jäk. Äver da verdrooch dat, da meek äver och sälefs sin Schpääsjes dotsoo.

Johan woer Lantwirt von Beruuf, un wi dat em Kreesch esuu woer: Di Buure braute net Soldaat tse waede, maute dovör äver am Wochenande jewöönlich bee de Flak möthälepe. Un am Haaner Hof, doo woer en Flakapweerschtaatsiuen möt Schainwärefer.

Un ale vietseen Daach, et Samsdachs, Sondachs, hot Johan Diins. On wan Johan et Mondachs wer doo woer, versamelde sesch di Klik von de Luschbangk wier, et Qoovens.

Un Mates, dat woer ene Schwainhunt, da dit Juhan emer e besje uushoresche, e besje ob-et Aremsche naeme. Un dan hode di Juhan am Kale. Un wail Juhan ene kleene Schpraachfeeler hot, e besje dursch de Naas kalde, huete sesch dat och noch joot aan, wan Juhan kale dit. An eenem Mondaachoovent saat Mates vur Johan:

"Huur ens, Johan, du woosch doch am Wochenant wier an de Front. Du has noch jaa niks artsalt, wat paseert es, wat los woer."

"Jaa", saat Johan, "dat, dat wel esch usch saare, esch kan usch saare, vurije Woch woer an de Front wer jat los! Mer hant der janse Qovent der Himel afjeloot möt da Schainwärefer. Op eemool, doo hode mer eenem em Schainwärefer, da wose mer jaa net mii eraustsekriije!"



Der "Eiserne Gustav"

ALARM

Besagter Johann hatte die Aufgabe, bei Fliegeralarm in Damm die Sirene zu betätigen. Aber weil der Ort so klein war, gab es keine elektrische Sirene. Johann stand eine Bauchsirene zur Verfügung. Und auf der Lügenbank saß Johann immer an der Ecke und hatte die Bauchsirene neben sich stehen. Und 1944 flog des Abends, so gegen zehn Uhr, immer ein einzelnes Flugzeug über unsere Gegend. Das nannten wir den "Eisernen Gustav". Da konnte man die Uhr nach stellen: Punkt zehn Uhr überflog die Maschine unser Gebiet. Sie war übrigens recht tückisch, denn sie führte auch gelegentlich eine Bombe mit, die sie auch bisweilen fallen ließ.

Und Johann saß des Abends wieder mit seinen Kumpanen auf der Lügenbank. Es war zehn Uhr; er horchte, ob er in der Ferne etwas hörte. Wenn er das Flugzeug in der Ferne brummen hörte, dann schnappte er sich seine Bauchsirene, ging einmal das Dorf hinauf und hinunter, dann war Fliegeralarm.

Es war zehn nach zehn; Johann rutschte schon ganz nervös auf der Bank herum, er nahm wieder mal die Uhr heraus. Die anderen unterhielten sich, es war schon zwanzig nach zehn. Auf einmal sagte Heinrich:

"Du, Johann, du hast noch keinen Fliegeralarm gegeben."

"Ja", sagte Johann, "ich habe sie auch noch nicht gehört. Es ist schon halb elf. Du, du, sie kommen heute abend überhaupt nicht. Es wird ihnen doch wohl nichts passiert sein?"



Flakstellung
im Nachteinsatz

Dä äre me Fliijer

Beſaachter Johan hot di Aufjaap, wän Fliijeralarm woer, de Şireeneſu betäätijen. Äver dä Qcht, dä woer eſſu kleen, di hoed ken eeläktriſche Şireen. Johan hoed-en Bauchſireeneſu Ferfüüjung. Un op der Lüſchbangk ſoos Johan emeſ op der Äk, di Bauchſireeneſu näeſer ſeſch ſchtön.

Un fierenfirſiſch, do koem et Qoſens, ſu jän tſeen Uer, imer e engkel Fluchtſoſiſch üver unges Jeejent jevloere. Do ſaite mer der "Aiſerne Juſtaf" vüür. Do kont mer de Uer noo ſätſe: Pungt tſeen Uer, doo üvervloech dä unſer Jebiit. Dat woer-ene Schwainhunt; dä hot och al ens en Bomp möt, un di leet-e och al ens vale.

Un Johan ſoos et Qoſens wer met ſing Kumpaaneſu op der Lüſchbangk. Et woer tſeen Uer, Johan woer am Luſtereſu, op-e in der Färne jät huet. Wän dä en der Färne bromer huet, da ſchnabde dä ſeſch ſing Bauchſireeneſu, jing eemoöl et Döreſu erop un eronger, dan woer Fliijeralarm.

Et woer tſeen op tſeen, Johan woer alt jans närvöös op de Bangk eröm-am-rödsche. Hä kreſch wier ens de Uer eruus. Di woeren am Ärtsäleſu, et woer alt tſwaniſch op tſeen. Op eemoöl ſäät Hain:

"Duu, Johan, du has noch ken Fliijeralarm jejoove."

"Jo", ſäät Johan, "eſch han ſe och noch net jehuete. Et es at halef elef, duu, duu, dii, dii kume hük Qovent överhaup net. Däne wät doch wal niks paſeert ſin!"



Mit der Bauchsirene

TROCKENHEIT

An einem Abend saßen hauptsächlich die Landwirte und die Gärtner auf der Lügenbank. Was sollte es da schon für ein Thema geben? Sie redeten vom Garten und vom Land, wie alles wächst oder wie es nicht wächst. Und es war ein furchtbar trockener Sommer. Es wollte nichts wachsen.

Heinrich beklagte sich, daß das Getreide nicht voranging, Matthias beklagte sich, daß die Rüben nicht wuchsen, und Johann sagte:

"Ihr mit eurem Getreide und euren Rüben! Ich habe da hinten fast zwei Morgen Bohnen stehen. Also, du, Heinrich", sagte Johann, "die Bohnen, die sind so klein, daß die Bienen niederknien müssen, um sie zu befruchten."



Trockenheit

Drüsch Wäer

An eenem Q̄v̄ent şoş̄e hauptş̄äschlich d̄e Lantwirt̄e un d̄e Järtner op d̄er Lüşchbangk. Wat şul-̄et d̄ō alt vür ̄ Teema jǟv̄e? Di kald̄e v̄om Jaat un v̄om Langk, wii al̄es wīes od̄er wii ̄t net wīes.

Un ̄t wōr ̄n̄e fureşchbaar drǖj̄e Şumer. ̄t wul niks waas̄e. Hain dit şesch b̄klaare, dat d̄e Vruch net vǖran jing, Mat̄es wōr şesch am B̄klaare, dat d̄e Rööb̄e net waas̄e did̄e, un Johan ş̄ät:

"Ir möt ür Vruch un ür Rööb̄e! Esch han d̄ō henḡe bal tswai Morj̄e Bun̄e scht̄on. Alşoo, duu, Hain", ş̄ät Johan, "di Bun̄e, di şent nõch ̄şuu kleen, d̄ō möş̄e şesch d̄e Bēe op d̄e Knee ş̄ätse, vür dii tsoo b̄vrucht̄e."



Biene mit Bohnenblüten

PFLANZENSCHUTZ

Am selben Abend unterhielten sie sich auch darüber, daß die Kartoffelkäferplage etwas ganz Schreckliches sei.

Heinrich hatte fünf Morgen Kartoffeln angebaut, Matthias hatte drei angebaut, Johann hatte acht Morgen Kartoffeln gepflanzt.

"Was sollen wir nur machen, daß wir von der Kartoffelkäferplage befreit werden?" sagte Heinrich.

"Ja", sagte Johann, "es ist eine Katastrophe mit den Kartoffelkäfern! Du, du, Heinrich", sagte Johann, "soll ich dir mal etwas sagen? Ich möchte leiden, unser allmächtiger Herrgott, nicht wahr, der hätte hier auf der Erde zwanzig Morgen Kartoffeln und wimmelnd..."

"Ja, nun komm", sagte Heinrich, "unser Herrgott, der hat ja ganz andere Möglichkeiten als wir."

"Ja, ja, ich weiß", sagte Johann, "aber ich würde es ihm gönnen, daß die über und über von Kartoffelkäfern wimmelten."

"Ja", sagte Heinrich, "du weißt doch, daß unser allmächtiger Herrgott..."

"Ja, ich weiß schon, was du sagen willst", sagte Johann, "unser allmächtiger Herrgott, der käme vom Himmel herunter und sagte einfach: "Weichet von mir, ihr Verfluchten!" Aber uns arme Teufel, uns, uns läßt er spritzen!"



Kartoffelkäfer, Larve und Blatt mit Befall

Unges Äppel un angerë

Am sälewe Qovent woore se sesch och doodroever am Ongër-halde, dat dii Kartoffelkääferplaaere jät jans Schräklijes wüer.

Hain hot vonef Morje Äppel shton, Matës hod-er dree shton, Johan hot aach Morje Äppel jepoos.

"Wat domer bloos ens doodraan, dat wer von där Kartoffelkääferplaaere befrait waede?" saät Hain.

"Jaa", saät Johan, "et es en Katastroof mot di Kartoffelkääfer! Duu, du, Hain", saät Johan, "sul esch desch ens jät saare? Esch, ne, esch moit lie, unges almäschtije Härjot, ne, da hot hee op de Äet tswansisch Morje Äppel shton un wimele..."

Doq saät Hain: "Jaa, nu kom, unges Härjot, da hat joq jans angerë Mööschlichkeete wii mer."

"Jaa, ja, isch wees", saät Johan, "äver esch jon-em dat, esch wued-ed-em jone, dat di wimele-krimele vol Äpelskääfer wüere."

"Joq", saät Hain, "du wees doch, unges almäschtije Härjot..."

"Joq, esch wees al, wat du saare wels", saät Johan, "unges almäschtije Härjot, da kööm vom Himel eronger un saät ainfach: "Waischet von miir, iir Ferfluuchten!" Äver unges ärm Doivels, unges, unges lit-e püfe!"



See also the book 'Pflanzenschutz' by...

Pflanzenschutz

FRÖMMIGKEIT

Karsamstag nachmittag, Damm, eine streng katholische Gemeinde, klar: Alles ging des Samstags zum Nikolauskloster beichten, um sich auf Ostern vorzubereiten.

Johann arbeitete derweil im Garten, denn Johann hielt nicht soviel davon, beichten zu gehen. Heinrich hatte sich schon herausgeputzt und kam an Johans Garten vorbei. Heinrich sah Johann im Garten und sagte:

"Hör mal, Johann, heute ist Karsamstag, Junge. Willst du nicht deine Christenpflicht erfüllen gehen?"

"Ja", sagte Johann, "wo gehst du denn hin?"

"Na, ich gehe zum Nikolauskloster beichten."

"Du gehst beichten. Nein, nein, du weißt ja, das liegt nicht so ganz auf meiner Linie", sagte Johann.

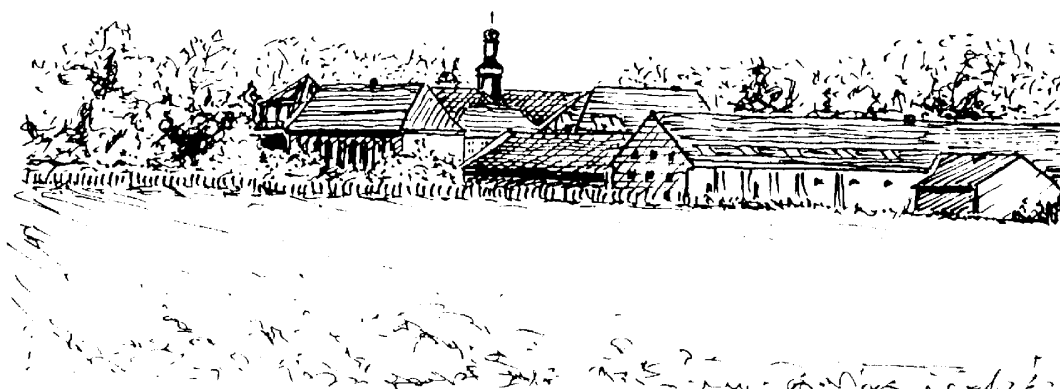
"Ja", sagte Heinrich, "einmal im Jahr mußst du doch deine Christenpflicht erfüllen, Junge! Nun komm, geh nach Hause, da ziehst du dich um, dann gehst du beichten und hältst einmal richtig Ostern dieses Jahr!"

Johann hatte aber keine rechte Lust. Plötzlich sagte er zu Heinrich:

"Du, du, Heinrich, soll ich dir einmal etwas sagen? Die haben doch im Nikolauskloster, da haben die doch einen neuen Superior bekommen."

"Ja", sagte Heinrich.

"Du, du, dann falle ich unter die Amnestie!"



Kloster St. Nikolaus, Damm

Uuswääsch

Kaarşamsdaach nõmędaach, Dam, ainę jans katoolische Jęmainde, klar: Ales jing ęt Şamsdes nõm Nikolauskluęster bischte, ım şesch op Oostere foortsuberaiten.

Johan woę em Jaat am Ärbeede, dän Johan hilt net eşu vül dęvon: bischte jęn! Hain hę şesch al fain jęmaat, jing nõm Nikolauskluęster un koęm bee Johan am Jaat verbee. Hain soęch Johan em Jaat ärbeede un şaat:

"Hüür eşns, Johan, hüüt es Kaarşamsdach, Jong, wels de net ding Krestęflischt ärfüle jęn?"

"Ja", şaat Johan, "woo jees du dan hin?"

"Na, esch jęn nõm Nikolauskluęster bischte."

"Du jees bischte. Nee, nee, duu wees jęę, dęę han esch net vül met am Hoot", şaat Johan.

"Ja", şaat Hain, "eemęol em Jęęr mos-ę dęch ding Krestęflischt ärfüle, Jong. Nu kom, jangk nõ Heem, triks-ę desch ım, da jees-ę bischte, un hälş-ęns rischtisch Uęster dis Jęęr!"

Johan wul äver net eşu rischtisch draan. Op eemęol şaat Johan vür Hain:

"Duu, du, Hain, şu...şul esch desch eşns jät şaare? Dii hant dęch en Nikolauskluęster, ne, hant di dęch eşne nõ Şupeerior krięę."

"Ja", şaat Hain.

"Duu, duu, esch val onęer dę Amnästii!"



Beichtstuhl im Kloster St. Nikolaus

ENERGIE

Johann war fünfundneunzig oder siebenundneunzig Jahre alt, und mit jedem, mit dem er sprach, sprach Johann nur noch vom Tod und vom Sterben. Dann sagte Johann:

"Nein, ich bin schon so alt, und ich fühle mich auch so schwach, ich glaube, ich habe nicht mehr lange."

Eines Tages, bei Johann gegenüber, der Bäcker Braß machte im Garten ein ganz großes Loch. Johann lauerte hinterm Fenster, was die da wohl machten. Dann hat er sich die Pantoffeln angezogen, geht ganz langsam über die Straße an den Gartenzaun und sagt zu Heinrich:

"Du, du, Heinrich, was, was macht ihr da?"

"Ja", sagt Heinrich, "hier wird ein großes Loch ausgeworfen, Johann, und dann kommt da ein Öltank hinein."

"Ein Öltank? Warum denn das?"

"Ja", wir stellen jetzt um in der Bäckerei von Kohlen und Briketts auf Ölheizung."

Da sagt Johann: "Keine Kohlen mehr? Keine Briketts mehr?"

"Nein", sagt Heinrich, die brauchen wir nicht mehr. Öl ist viel billiger, und vor allen Dingen: Öl hat viel mehr Heizkraft!"

"Hm", sagt Johann, "viel mehr Heizkraft, hm, hm; keine Kohlen mehr, keine Briketts mehr. Und Öl: viel mehr Heizkraft!" dreht sich um und geht wieder nach Hause.

Als er halbwegs die Straße überquert hat, kommt er wieder zurück und fragt Heinrich ganz besorgt:

"Du, du, Heinrich, was, was meinst du? Ob der Teufel auch schon auf Öl umgestellt hat?"



Bäckerei Braß, Damm

Koöl, Brikäts un Ööl

Johan woör vönevenüngsisch oder şibenenüngsisch Joor alt, un met jedem, woo-ę kaldę, kaldę Johan bloos noch vom Duęd-un vom Schteręve. Dan şäät Johan:

"Nää, esch böen al eşu alt, un esch vööl mesch och eşu schwach, esch jlööf, esch han net mii lang."

Ainę Taarę, bee Johan jäenöver, dę Bäkę Bras meek em Jaat ę jans jruę Łoęch. Johan woör henger dę Vinstę am Kikę, wat di doę wol didę. Hę-ę şesch dę Schlupę aanjedęn, jeet jans langsam över dę Schtroęs, an dę Jaadęsaun, un şäät vör Hain:

"Duu, du, Hain, wat, wat, wat maad-ęr doę?"

"Jęę", şäät Hain, "hee wöd-ę jruęs Łoęch usjęwęreęę, Johan, un dan küt doę ęnę Ööltangk ęren."

"Ęnę Ööltangk? Węröm dat dan?"

"Jaa, męř shtälę jäts öm en dę Bäkęree, von Koöl un Brikäts op Öölhaitsung."

Şäät Johan: "Ken Koöl mii? Ken Brikäts mii?"

"Nää", şäät Hain, "bru-męř net mii. Ööl es vül beliję, un vör alęn Dingęn: Ööl hat vül mii Haitskraf."

"Hm", şäät Johan, "vül mii Haitskraf, hm, hm; ken Koöl mii, ken Brikäts mii. Un Ööl: vül mii Haitskraf!" Drięnt-ę şesch ęröm

un jeet wię op Heem aan. Wi-ę op dę Hälevdę dę Schtroęs woör, küt-ę wer öm. Vroę-ę jans bedängk-lisch Hain:

"Duu, du, Hain, wat, wat mens-dę, op dę Düüvel och al op Ööl ömjęschtalt hat?"



Das Loch im Garten

ANTIQUITÄTEN

Im Zweiten Weltkrieg, so ungefähr am Ende, kommt ein Leutnant mit einer Kompanie Soldaten in Damm an. Es war schon Abend, und jetzt mußten die doch alle einquartiert werden.

Der junge, forsche Leutnant kommt in das Dycker Weinhaus herein und sagt zu dem Wirt:

"Herr Wirt, ich muß für meine Truppe hier Quartier machen. Haben Sie einen großen Saal zu Verfügung?" Da sagt Johann Breuer:

"Ja, Herr Leutnant, einen großen Saal nicht, aber eine Scheune. Wenn Ihnen die genügt? Stroh ist drin, da können Sie für eine Nacht drin schlafen." Sagt der Leutnant:

"Muß ich mir die Scheune mal ansehen."

Sie gingen miteinander in die Scheune hinein. Da hatte der alte Breuer noch allerhand Sachen an den Wänden hängen: alte Heugabeln, Mistgabeln, Schaufeln usw. Unter anderem hing da ein uralter Schlitten. Da sagt der Breuer:

"Herr Leutnant, eines müssen Sie mir versprechen, das Zeug müssen Sie alles an den Wänden hängen lassen."

"Ach", sagt der Leutnant, "dieser alte Krimskram! Da wird sich keiner dran vergreifen."

"Ja", sagt Johann, "nun sagen Sie das nicht, Herr Leutnant! Der alte Schlitten, z.B., der ist ganz historisch."

"So! Historisch? 'nen historischen Schlitten hab ich noch nie gesehen!"

"Ja", sagt der alte Breuer, "das ist nämlich ein Schlitten aus der napoleonischen Zeit."

"Wieso denn das? Dieser Schlitten aus der napoleonischen Zeit? Quatsch!"

"Doch! Wie Napoleon damals in Rußland geschlagen worden ist, da ist er ja von dort geflohen. Das wissen Sie ja. Da sind die hier über Damm gekommen, und das war gerade im Winter. Da ist der mit dem Schlitten hier angekommen."

"Ja, und wieso, wieso ist der Schlitten denn jetzt noch hier?"

"Ja, Herr Leutnant, das war so: Als die des Morgens aufstanden und weiterfahren wollten, da hatte gerade Tauwetter eingesetzt, und da haben die den Schlitten hiergelassen."

Aldê Krööm

Em Tswädê Wältkreesch, şoo onjêviêr am Äng, kûd-êne Lõitnant möd-ên Kompanii Şoldaatê en Dam aan. Êt woõr alt Qõvênt, un jâts mautê di dôch al enkwatiêrt wäêdê.

Dä jongê, fõchsche Lõitnant kût en-êt Dikêr Wainhaus êren un şäät vör dä Wiêt:

"Herr Wirt, ich muß für meine Truppe hier Quartier machen. Haben Sie einen großen Saal zur Verfügung?" Dõõ şäät Brõiesch Johan:

"Jaa, Här Lõitnant, êne jruêse Şaal net, ävêr ên Schüür. Wän Üsch dii jênüüsch? Schtrüê es dren, dõõ könd-êr vör ên Nait dren pâne." Şäät dä Lõitnant:

"Muß ich mir die Scheune mal ansehen."

Dä jing met däm en di Schüür êren. Dõõ hot dä aldê Brõier noch alêrhant Krööm an dê Wäng hänge: aldê Schoõsjaafêlê, Mesjaafêlê, Schõpê unt şoo waitêr. Untêr anderem hing dõõ êne jans aldê Schlitê. Dõõ şäät dä Brõier:

"Här Lõitnant, ee Deel möşd-êr mesch vêrschprääsche: Dat Tsõisch möşd-êr al an dê Wäng hänge lõõse!"

"Ach", şäät dä Lõitnant, *"dieser alte Krimskram, da wird sich keiner dran vergreifen!"*

"Jaa", şäät Juhan, "nuu şaat dat net, Här Lõitnant! Dä aldê Schlitê, tsum Baischpiil, dä es jans historisch."

"So! Historisch! 'nen historischen Schlitten hab ich noch nie gesehen!"

"Jaa", şäät dä aldê Brõier, "dat es nãmlesch êne Schlit aus dêr napoleonischen Tsait."

"Wieso denn das? Dieser Schlitten? Aus der napoleonischen Zeit? Quatsch!"

"Dõõch! Wi dä Napooleon şe daamaals ên Ruslant op dä Şak kreejê hat, dõõ es dä jõõ dõõ afjêhauê, dat wesd-êr jõõ. Du şent di hee üvêr Dam kome, un dat woõr jraat em Wengktêr. Dõõ es dä met dä Schlit hee aankome."

"Ja, und wieso, wieso ist der Schlitten denn jetzt noch hier?"

"Jaa, Här Lõitnant, dat woõr eşuu: Wi di êt Mõrjêş opschtunge un widêrvaare wole, dõõ woõr jraad-êt Wäer afjêjange, un dõõ hant di dä Schlit heejelõõse."

POLITIK

Selbst in dem kleinen Damm gab es eine nationalsozialistische Bewegung. Immer an einem bestimmten Tag, wie an "Führers Geburtstag", zogen die Nazis aus Damm mit der Hakenkreuzfahne durch das Dorf. Gewöhnlich war noch ein Musikzug dabei, und die Dammer Bevölkerung schaute sich das, teilweise interessiert, teilweise aber auch sehr skeptisch, an.

Die alte Frau Braß, eine furchtbare Nazigegnerin, stand auch mit in der Reihe an der Straße. Alles grüßte die Fahne, nur Frau Braß nicht.

Kommt so ein Nazibonze aus dem Zug heraus und brüllt:

"Sie da, können Sie die Fahne nicht grüßen?"

"Ach so", sagt Frau Braß, "guten Tag, Fahne."



Dycker Weinhaus

Wat şul dər Kwatsch?

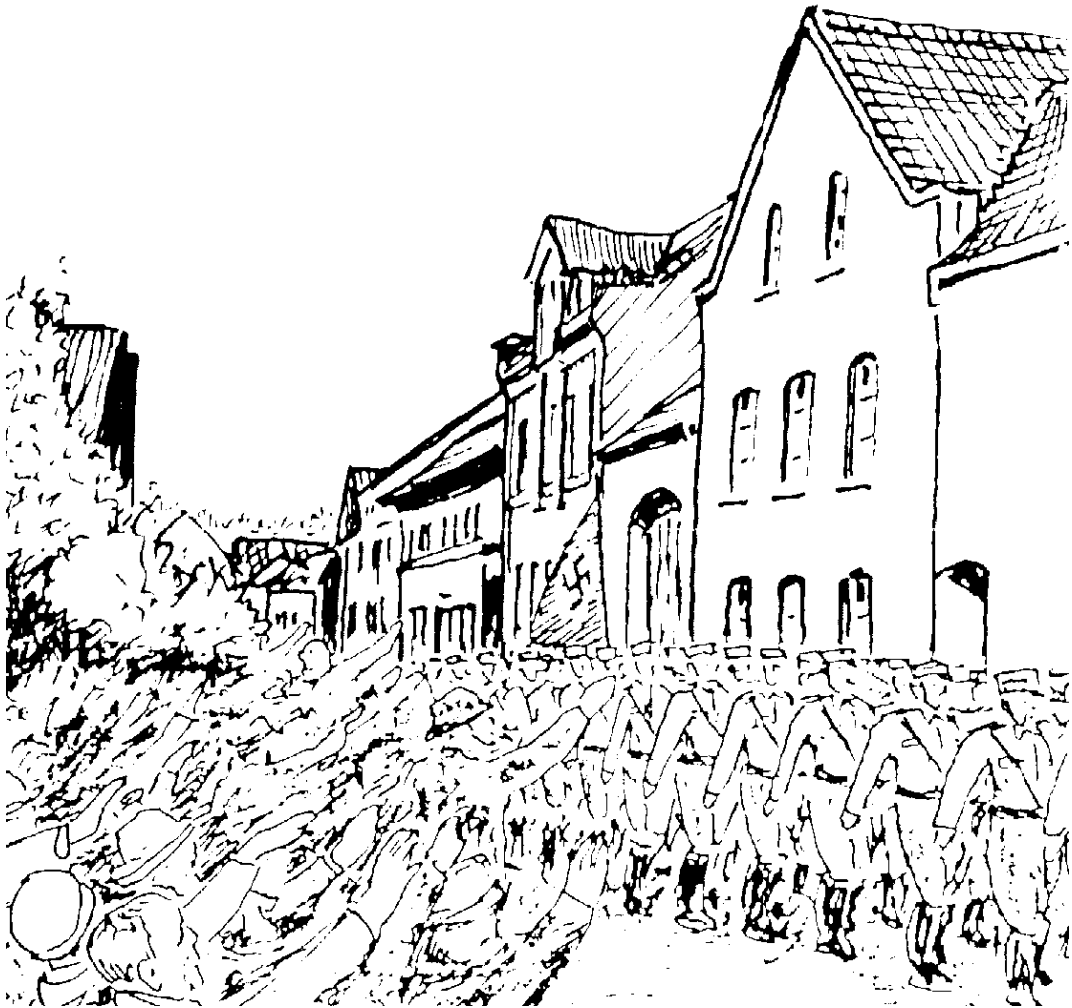
Şälpst in deem klainen Dam gaap äs ainę natsjonalistische Bęweejung. Imę an-ęnem bęschtimde Daach, näämlisch an Füüręs Jębochtsdaach, dan trooke di Natsiis us Dam möt dę Natsiivaan dureşch-ęt Döreę. Jęwöönlisch woęr noęh ęn Múşik doębee, un di Damer Bęföleķerung kięķ şesch dat, tailwaişę interäsiert, tailwaişę äveę och äreşch skäptisch aan.

Di aal Vrau Bras, ęne foreşchbaare Natsijeeschneę, schtung och möt en dę Ree an dę Schtroęs. Aleş jrööşde dę Vaan, bloos dę Vrau Bras net.

Küt eenę şone Natsibonse us dę Ree ęrus un şät:

"Sie da! Können Sie die Fahne nicht grüßen?"

"Ach şoo", şät dę Vrau Bras, "Tach, Vaan."



SA-Parade in Damm

RECHTSWESEN

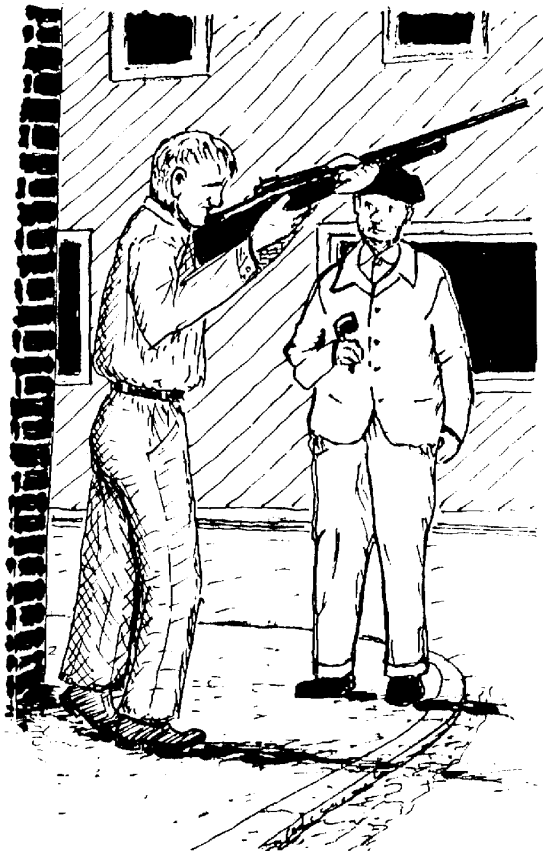
In Jüchen war es damals große Mode, daß junge Burschen ein sogenanntes Flobertgewehr (Luftgewehr) hatten und damit auf Spatzen schossen. Paul Könen hatte auch ein Flobertgewehr.

Er kam auf die Straße heraus, und an Bienefelds Ecke stand Johann Hamacher und rauchte gerade die Pfeife. Als dieser Paul mit dem Gewehr sah, sagte er:

"Was machst du, Junge?"

"Ja", sagte Paul, "Herr Hamacher, ich will Spatzen schießen."

"Ach so."



Bienefelds Ecke, Jüchen

In diesem Augenblick setzt sich auch schon ein Spatz oben auf das Kinodach. Paul legt an, sagt noch zu Herrn Hamacher: "So! Der kann sein Testament machen", drückt ab - plungng - da fliegt der Spatz weg.

Johann zog rasch noch einmal am Pfeifchen und sagte:

"Junge, weißt du, wo der Spatz hingeflogen ist?"

"Nein", sagte Paul.

"Der ist zum Notar."

Ët Tästamänt

En Jöösche woör ãt daamaals jruẽse Moodẽ, dat jong Bõschtẽ en soojenante Flõbert hodẽ un didẽ doõmõt Mõõsche scheese. Köõnes Paul hot och en Flõbert.

Hä koõm ẽruus, op dẽ Schtroõs, un an Biinẽvãlts Äk schtung Häẽvelstẽr Juhan un woõr dẽr Muts am Roochẽ. Wi dã Paul soõch, met dãr Flõbert, sããt-ẽ:

"Wat dees-te, Jong?"

"Jaa", sããt Paul, "Hãr Hamachẽr, esch wel Mõõsche scheese."

"Aa soo."

En dãm Momãnt sãts sesch och al en Mõõsch oõvẽ ob-ẽt Kinoodaach.

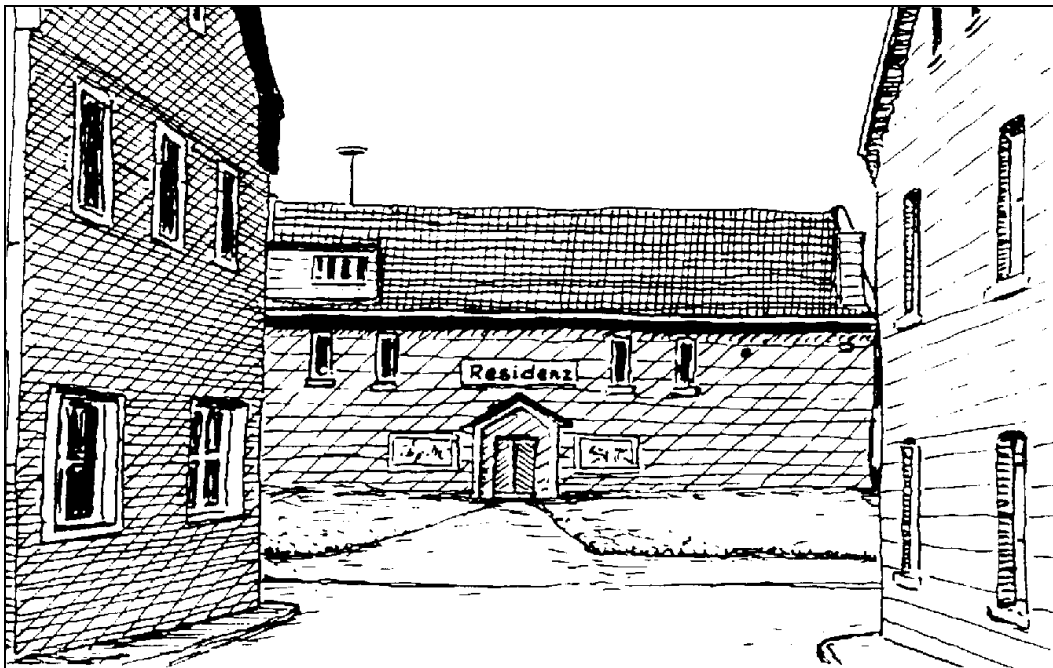
Paul læãt aan, sããt noch vür dã Häẽvelstẽr: "Soo, dii kan ẽr Tästãmãnt maachẽ!" schüüs af, -pjungng-, doõ vloõch dẽ Mõõsch vot.

Johan trook noch ẽns jüs am Mütsjẽ un sããt:

"Jong, wes-ẽ woo di Mõõsch hin es?"

"Nãã", sããt Paul.

"Di es nõm Notaar."



Residenz-Theater (Kino, heute Bauhof), Jüchen

GRÖSSEN

Hubert Kupferschläger aus Jüchen ging nach Priesterath zum alten Hamacher, das war ein Schneider, sich einen neuen Anzug schneidern lassen. Beim Hamacher angekommen, sagt er:

"Hör mal, Matthias, ich gebe dir einen neuen Anzug in Auftrag, aber sieh zu, daß das etwas Vernünftiges wird! Du weißt ja, ich bin gut gebaut. Ich bin von kräftiger Statur. Ich habe die breiteste Brust bei der Feuerwehr."

"Ach", sagt Matthias Hamacher, "das machen wir schon."

"Vergiß es nicht: Ich habe Größe 52!"

"Alles klar. Wird so gemacht, wie du es bestellt hast. Dann kommst du in acht Tagen zur ersten Anprobe."

Hubert kam acht Tage später zur ersten Anprobe. Hamacher hilft ihm in den halbfertigen Rock. Jetzt sieht Hubert Kupferschläger, daß da ein Etikett eingenäht ist: Größe 50. Nun sagt Hubert:

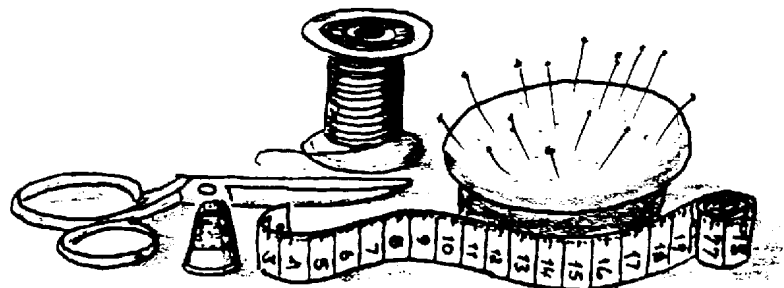
"Nein, das ist ja nun keine Sache! Schau doch mal her! Der ist mir doch viel zu eng! Du wußtest doch, daß ich 52 habe!"

"Ach", sagt Hamacher, "da können wir noch etwas dran machen. Da lassen wir noch etwas heraus. Bei der nächsten Anprobe paßt der Rock."

"Das will ich aber schwer hoffen!"

Bei der nächsten Anprobe hatte Hamacher nur ein anderes Größenschild hineingenäht: Größe 52. Hubert Kupferschläger zieht sich den Rock an und sagt:

"Da! Siehst du? 52, das stimmt. Das ist doch gleich etwas ganz anderes!"



Tsaale

Koferschlääjesch Hubät us Jöösche jing noo Presteroot nom alde Haamacher, dat woog enë Schniider, sesch enë nöë Aan-tsoch schniiderë loose. Beem Haamacher aanjekome, saat-ë:

"Hüür ens, Matës, esch jäf desch enë nöë Aantsoch en Auf-trach, äver kik, dat dat jät Vernöneftijes wüt! Du wees joo, isch bin juut jebaut. Isch bin brait in deen Schaalën. Esch han de breetste Bros von de Foyerweer."

"Qo", saat Hamaschers Matës, "dat maache mer al."

"Verjää-ët net: esch han Jrööse tswaienvuftsisch!"

"Ales klaar! Wüt jemaacht, so wi d-ët beschtalt has. Dan küts-de en aach Daach noo de ischte Anproobe."

Dä koöm en aach Daach noo de ischte Anproobe. Dä Hamacher hölep däm en dä halëfväedijë Rok.

Nu sooch Koferschlääjesch Hubät, dat doo enë ë Scheltsche dren schtung: Jrööse füneftsich. Nu saat Hubät:

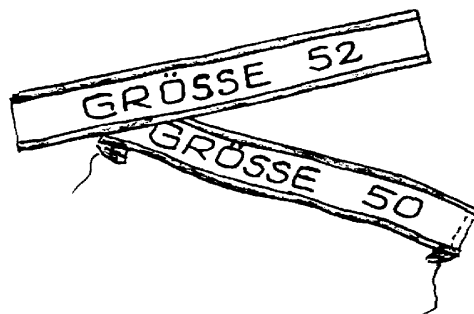
"Enää, dat es joo nuu kee Denge! Kik doch ens hee! Dä es mesch doch vül tso knap. Jrööse füneftsich! Dat süüs-ë doch! Du wos doch, dat esch tswaiënfüneftsich han."

"Aa", saat dä Hamacher, "doo kö-mer noch jät draan don. Lot mer noch jät eruus. Bee de näkste Anproop paas dä Rok."

"Dat wel esch och schweer höfe!"

Bee de näkste Anproop, der Hamacher hot blue-ë anger Jrüesescheltsche erenjemaat, Jrööse tswaiënfüneftsich. Koferschlääjesch Hubät trik sisch dä Rok aan un saat:

"Dä! Süüs-ë? Tswaiënfüneftsich, dat schtemp. Dat es at diräk ë jans anger Denge."



GESCHWINDIGKEIT



Gastwirtschaft von Johann Hahn
Priesterath

Der alte Hahn in Priesterath lag im Sterben. Der Schreiner Nolden aus Jüchen hatte davon gehört und dachte: Den mußt du aber einmal besuchen gehen.

Er ging zum alten Hahn.

Als er in das Zimmer trat, wo Hahn im Bett lag, und Hahn ihn sieht, sagt der alte Hahn ganz trocken:

"Zu spät! Sarg ist schon bestellt: Hamacher, Priesterath!"



Otzenrather Straße, Priesterath

Tse schpää

Der alde Haan von Presteroot looch em Schterevē. Der Schrainer Noldē us Jöösche hot dovon jehuēt un dait: dām mos-ē ävēr ēns beşöökē jon.

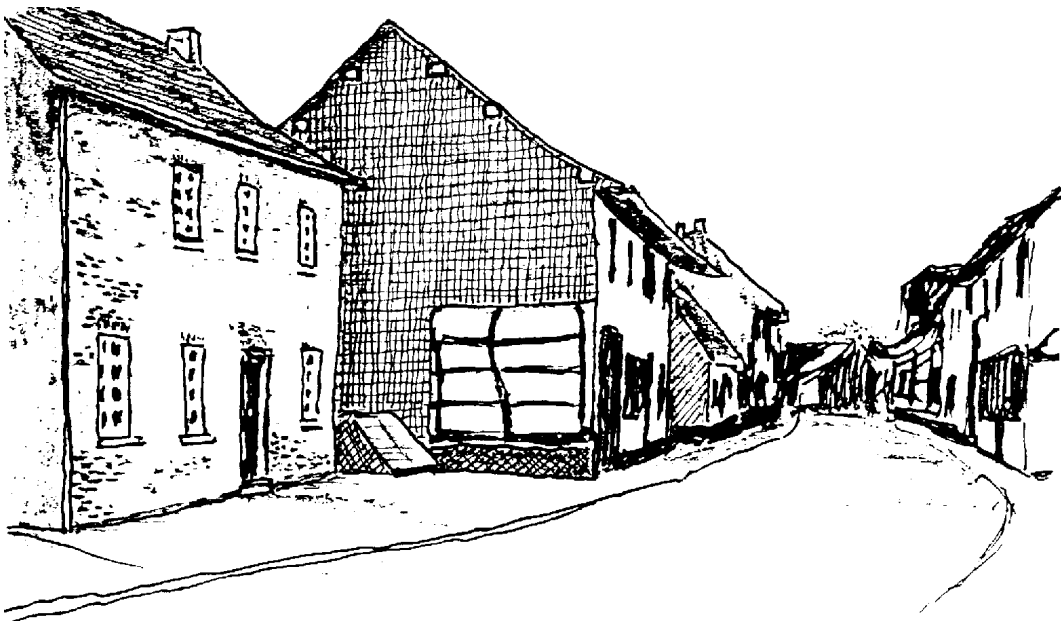
Hä jing nom alde Haan hin.

Wi-ē en dat Tsemēr ēren koom, woo der Haan em Bät looch, un der Haan soqr-ēm, şäät dä Haan jans drusch:

"Tsuu schpää! Şarej-is schoon beşchtält: Hamacher, Priiştiraat."



Alte Kastanie und
Priesterather Kreuz



Dorfstraße in Priestrath

GRUND I

Im Zweiten Weltkrieg. Pater Braß war Geistlicher in Frankreich. Er hatte einen Vorgesetzten, das war ein Oberleutnant, ein fürchterlicher Atheist. Der hat sich mit Pater Braß immer über Glaubensfragen unterhalten, aber er war nicht zu bekehren.

Er hatte aber einen guten Draht zu Pater Braß; er mochte ihn eigentlich gern. Wenn Pater Braß mal ein Anliegen hatte, sein Wunsch, der wurde ihm auch gewöhnlich erfüllt.

Eines Tages denkt Pater Braß, du mußt noch mal nach Hause, du mußt Heimaturlaub haben. Da ist er zum Oberleutnant gegangen und sagt:

"Herr Oberleutnant, ich muß unbedingt mal drei Tage oder vier Tage Heimaturlaub haben. Ich muß noch mal nach Hause, ich habe einiges zu erledigen." Sagt der Oberleutnant:

"Pater Braß, Heimaturlaub, Heimaturlaub, hm, hm, müssen wir begründen, wissen Sie, müssen wir begründen, begründen."

"Ja", sagt Pater Braß, "lassen Sie sich mal was einfallen, Herr Oberleutnant!"

Der Oberleutnant sitzt am Pult, klopft gedankenverloren auf die Tischplatte und sagt:

"Begründen, begründen, Pater Braß, Pater Braß."

Dann sagt er zu dem Kompanieschreiber:

"Passen Sie auf! Schreiben Sie, äh: 'Pater Braß kriegt jetzt, äh, äh, vier Tage, vier Tage, äh, vier Tage genügt, vier Tage Heimaturlaub, em, eh, zum... eh, Abholen neuer... eh, Sakramente, Sakramente.'"

Dä ischte Jrongk

Em Tswäde Wältkreesch, Paater Bras woog Jaistlischer en Frangkraisch. Hä hod-ene Foorjesätste, dat woog ene Ooberloitnant, ene föreschterliche Ateist. Dä hat sesch met Paater Bras emer üver Jlaubensfraaren ongerhalde, äver: Hä woog net tsu bekiere.

Hä hot äver ne jode Droot tso Paater Bras, hä maud-em eentlich jäer. Wän der Paater Bras ens jät hot, dä Wunsch, dä wued-em och jewöonlich ärfült.

Aines Taarēs dängk Paater Bras, du mos noch ens noo Heem, du mos Haimaatuurlaup han. Dö es-ē noo dä Ooberloitnant jejange un säät:

"Herr Oberleutnant, ich muß unbedingt mal drei Tage oder vier Tage Heimaturlaub haben. Esch mos noch ens noo Heem, isch haap ainijes tsuu ärleedijen."

Šäät dä Ooberloitnant: *"Pater Braß, Heimaturlaub, Heimaturlaub, hm, hm, müssen wir begründen, wissen Sie, müssen wir begründen, begründen."*

"Ja", säät Paater Bras, "lasen Şe şisch maal was ainfalen, Här Ooberloitnant!"

Dä Ooberloitnant soos am Pult, woog op dä Dösch am Klöpe un säät:

"Begründen, begründen, Pater Braß, Pater Braß."

Dan säät-ē vüür dä Schraipschtuubēbulē döo:

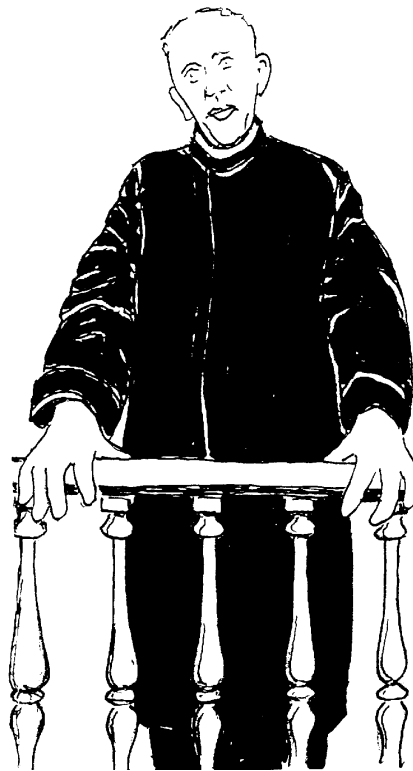
"Passen Sie auf! Schreiben Sie, äh: 'Pater Braß... kriegt jetzt, äh, äh, vier Tage... vier Tage, vier Tage, äh... vier Tage genügt, vier Tage Heimaturlaub, em eh,... zum Abholen neuer Sakramente, Sakramente.'"

GRUND II

Ein andermal, Pater Braß wollte wieder Heimaturlaub haben, kommt wieder zum Oberleutnant, das gleiche Spielchen.

"Ja", sagt der Oberleutnant, "Pater Braß, Sie wissen ja, Heimaturlaub stichhaltig begründen, stichhaltig begründen. Ah, lasse mir was einfallen, lasse mir was einfallen. Passen Sie auf!" Dann sagt er:

"Äh, Gefreiter Zippel, schreiben Sie: 'Pater Braß, äh, Pater Braß kriegt jetzt, äh, drei Tage, drei Tage genügt, kriegt jetzt drei Tage Heimaturlaub, äh, zwecks... eh, eh, zwecks Ausübung des, eh, eh,... Zölibats.'"



Pater Braß

Dä tswäde Jrongk

Ë angermool, Paater Bras wol wer Haimaatuurlaup han, küt wię nöm Ooberloitnant, datşälebe Schpelsche.

"Ja", şäät dä Ooberloitnant, *"Pater Braß, Sie wissen ja: Heimaturlaub stichhaltig begründen, stichhaltig begründen. Ah,... lasse mir was einfallen. Passen Sie auf!"*

Şäät-ę: *"Äh, Gefreiter Zippel, schreiben Sie: 'Pater Braß, äh, Pater Braß kriegt jetzt... äh, drei Tage, drei Tage genügt, kriegt jetzt drei Tage Heimaturlaub, äh... zwecks, eh, eh, zwecks Ausübung des, eh, eh, eh,... Zölibats.'"*



Der Oberleutnant

HINDERNIS

Peterchen aus Jüchen ging sich gern einen trinken. Und wenn er die Runde der Gaststätten in Jüchen hinter sich gebracht hatte, dann war gewöhnlich der Gasthof zum Pömpchen die letzte Station. Die Wirtschaft liegt genau gegenüber der Fallerstraße, im Volksmund "Fall" genannt, wo Peterchen zu Hause war.

Im Pömpchen nahm er dann noch ein paar Schnäpschen zu sich, und dann ging er gewöhnlich nach Hause.

Eines Abends, es war im Winter, die Laternen brannten schon nicht mehr, Peterchen war stark angetrunken, kommt zur Wirtschaft heraus, kommt die Treppe hinunter ein bißchen ins Stolpern (wie das dann gewöhnlich so ist, da macht man kleine Schrittchen) und läuft eiligen Schrittes davon.

Aber die Fallerstraße hatte er nicht getroffen; er lief mit dem Kopf bei Josef König gegen den Giebel. Ganz erschrocken sagt Peterchen:

"Nun leck mich am Arsch! Jetzt hat man die Fallerstraße zugemauert!"



Gaststätte "Zum Pömpchen", Jüchen

Di Muę

Pitęrschę us Jööschę jing ę şesch jäer ęne drengkę. Un wän-ę dii Rundę dę Jastschtäten en Jööschę afklabastert hot, da woę jęwöönlich dę lätstę Schtatsiuęn Jasthoof Pömpschen. Di Wietschaf lik jęnau jäenüvęr von dę Valęrschtröös, em Folęksmund dę Val, woo Pitęrschę tsę Heem woę.

Em Pömpschę schlooch-ę şesch dan noę ę paar Schnäpsjęs ęrongęr, un dan jing-ę jęwöönlich noę Heem.

Ainę Aabęns, ęt woę em Węngktęr, dę Lampę woęre net mi aan, Pitęrschę hot tüschtisch jęlaane, küt dę Więtschaf ęruus, küt ę besschę en-ęt Schtölepęre di Trab-ęrongęr (wi dat dan jęwöönlich ęsu es, döę maat męr kleen Schretschęs) unt loift ailijęn Schritęs dafon.

Ävęr dę Val hot-ę net jętroöfę; hä leef mö-m Kęp bee Könings Jup jäen dę Jivęl aan. Pitęrschę, jans ärschröken, şät:

"Nuu läk misch ęm Aasch! Jäts hant şę dę Val tsoojęmuert!"



Kelzenberger Straße, Jüchen

MUT

Theodor aus Jüchen hatte immer Angst vor dem Zahnarztbesuch. Aber, wie es oft im Leben so ist, hin und wieder muß man schon einmal dahin. Und vor allen Dingen dann, wenn man einen Zahn hat, der einen furchtbar peinigt.

Er hatte sich schon tagelang davor gedrückt, zum Zahnarzt zu gehen, aber des Abends, zu Hause, stöhnte er ständig vor Zahnschmerzen. Seine Frau sagte:

"So! Jetzt habe ich das satt. Morgen früh gehst du endgültig zum Zahnarzt und läßt dir den Zahn ziehen! So geht das doch nicht mehr weiter. Jeden Abend das Gestöhne, das bin ich leid!"

Nun, Theodor faßt sich ein Herz und geht zum Zahnarzt.

Als er auf dem Stuhl sitzt und der Zahnarzt mit der Zange kommt, da sagt er:

"Einen Augenblick mal eben, Herr Zahnarzt! Ich glaube, ich gehe wieder nach Hause, ich habe, ich habe keinen Mut. Nein! Lassen Sie's sein! Ziehen Sie ihn mir nicht! Ich halte lieber die Schmerzen aus."

"Ei was", sagt der Zahnarzt, "kommen Sie mal her! Trinken Sie mal einen weißen Korn, trinken Sie sich mal Mut an!"

"Ja, meinen Sie, daß das etwas nützt?"

"Ah, das nutzt sicher etwas."

Er trinkt einen weißen Korn. Sagt der Zahnarzt:

"Ja, kommen Sie her, trinken Sie noch einen!"

Er trinkt noch einen weißen Korn.

"Na?" sagt der Zahnarzt, wie fühlen Sie sich denn jetzt?"

"Ach", sagt Theodor, "nein, Herr Zahnarzt, ich glaube, ich gehe nach Hause. Nein, nein, ich muß es Ihnen ehrlich sagen, ich habe keinen Mut dazu."

"Ha, kommen Sie! Es soll auf einen Schnaps nicht ankommen. Trinken Sie noch einen!"

Er trinkt wieder einen. Der Zahnarzt fragt schon wieder.

"Nein", sagt er, "Herr Zahnarzt, ich glaube, es hat keinen Zweck."

"Ach, kommen Sie", sagt der Doktor, "trinken Sie ruhig noch zwei oder drei!"

Als Theodor die Flasche dreiviertel leer hat, sagt der Zahnarzt:

"Na, jetzt haben Sie sicher Mut, nicht wahr?"

"Ja", sagt Theodor, "das kann ich Ihnen sagen. Jetzt soll mir nur mal jemand an meine Zähne kommen!"

Moot

Döörës us Jöösche hot imer Angs vör der Tsaanarts. Äver, wi et ov-em Läeve soo es, hin un wiider mot mer doo al-ens hin. Un voor alen Dingen dan, wän mer ene Tsangk hat, dä eenem foreschbaar painischt.

Hä hot sesch al daachlang drömerömjedrök, nom Tsaanarts tse jon, äver et Oovens, tse Heem, woer-er emer vüür Tsangping am Küümę. Sing Vrau säät:

"Soo, jät's bön esch dat leet. Morje vröö jees duu äntjültisch nom Tsaanarts un lets desch dat Dengk erausträke! Soo jeet dat doch net mi wiger! Jeeden Oovent di Küümęree, dat bön esch sat!"

No, Döörës pak sesch et Häts en betsdę Häng un jeet nom Tsaanarts.

Wi-er op däm Schtool soos un dä Tsaanarts koom met där Tsang, doo säät-er:

"Momänd-ens jüs, Här Tsaanarts, esch jlöof, esch jon wer no Heem, esch han, esch han kenę Moot. Nää! Lod-er sen! Trägd-em mesch net, esch halt lever de Ping uus!"

"*Ei was*", säät dä Tsaanarts, "*kommen Sie mal her, trinken Sie mal 'n weißen Korn, trinken Sie sich mal Mut an!*"

"Joo? Mend-er, op dat jät nöts?"

"*Ah, das nutzt sicher was.*" Hä drengd-ene wiise Korn. Säät dä Tsaanarts:

"*Ja, kommen Sie her, trinken Sie noch einen!*" Hä drengt noch ene wiise Korn.

"*Na*", säät dä Tsaanarts, "*wie fühlen Sie sich denn jetzt?*"

"*Och*", säät-er, "*nee, Här Tsaanarts, esch jlöof, esch jlöof, esch jon noo Heem, nee, nee. Esch mod-er üsch ierlesch saare, esch han kenę Moot doovüür.*"

"*Ha, kommen Sie! Es soll auf 'nen Schnaps nicht ankommen. Trinken Sie noch einen!*"

Dä drongk er wer eenę. Dä Tsaanarts vroorde alt wier.

"*Nää*", säät-er, "*Här Tsaanarts, esch jlöof, et hat kenę Tswäk.*"

"*Ach, kommen Sie*", säät dä Dokter, "*trinken Sie ruhig noch zwei, drei!*"

Wi dä di Fläesch dreeviels läesch hot, säät dä Tsaanarts:

"*Na, jetzt haben Sie sicher Mut, was?*"

"*Ja*", säät Döörës, "*dat kan esch Üsch saare. Jät's sol mesch noch ens eenę an min Tsäng kumę!*"

SCHLUSSFOLGERUNG

Karl Deweth aus Schaan, seines Zeichens Altwarenhändler, machte jede Woche regelmäßig seine Tour durch Jüchen. Er hatte ein ganz treues Pferd. Wenn er im Oberdorf alles eingesammelt und dort verschiedene Gaststätten besucht hatte, wurde die Heimreise angetreten. Zwangsläufig mußte er natürlich durch die Kelzenberger Straße, wo die Gaststätte zum Pömpchen ist. Und das Pferd wußte ganz genau: Wenn es jetzt die Kelzenberger Straße hinuntergeht, dann mußst du die erste Straße rechts hineingehen und da stehenbleiben.

Das war die Straße unmittelbar gegenüber vom Pömpchen, denn Karl ging sich da, zum Abschluß, noch einen trinken.

Eines Tages, Karl hatte beim Pömpchen so lange getagt, das Pferd, das war so müde. Vor lauter Müdigkeit hatte sich das Pferd auf die Knie niedergelassen und wollte anfangen zu schlafen.

Auf einmal kommt ganz aufgeregt ein Kind in die Wirtschaft herein und sagt:

"Herr Deweth, Herr Deweth, kommen Sie schnell einmal heraus! Ihr Pferd ist umgefallen!"

Darauf sagt Karl Deweth:

"Dann hast du böser Bube es auch umgestoßen!"



Ecke Faller- / Kelzenberger Straße, Jüchen

Scholt

Deweets Karl uus Schaan, şaines Tsaischens Altwaarenhändler, meek jedę Woch reejelmääsisch şing Tuę doręsch Jöösche. Hä höd-ę jans tröö Päet. Wän-ę em Oqverdöręp alę enęşamelt hot, un dę vęrschiidene Jastschtäten beşuucht hatę, wurde dii Haimraise anętreeten. Twangslöifisch maut-ę natüürlisch doręsch dę Kältşebärjer Schtręs, wo di Jast-schtäte "Tsum Pömpschen" ist. Un dat Päet wos jans jęnau, wän-ęt jats dę Kältşebärjer Schtręs ęrongerjeet, dan mos-ę dę ischte Schtręs raitş ęrenjön un dę schtönbliive.

Dat woę di Schtręs diräk jäjenuver vom Pömpsche; dän Karl jing şesch dę, tsom Afschluß, noę ęne drengke.

Ainę Taarę, Karl hot beem Pömpsche şo lang jętaach, dat Päet. dat woę ęşo mööt. Vör lautę Möödışcheet hot dat Päet şesch op dę Knee jęşats un wol ęt Schloęfe aanvange.

Op eemoęl küt jans opjereesch ę Kengk en dę Więtschaf ęren un şäat: "Här Dęweet, Här Dęweet, kud-ęns flöd-ęraus! Üę Päd-es ömjęvale!"

Du şäat Dęweets Karl:

"Dan has du Schwainhunt och draan jędoot."



Im "Pömpchen"

SICHERHEIT

Josef Hintzen war selber ein Mensch, der gut auf die "Lüschbangk" gepaßt hätte. Er hatte es, so könnte man sagen, faustdick hinter den Ohren.

Josef war mit seinem Mercedes auf der Rheydter Straße in Grevenbroich unterwegs. Er hatte nicht weit zu fahren und hatte den Sicherheitsgurt nicht angelegt.

Etwa hundert Meter vor dem Bahnübergang sah er das Unglück schon kommen: Ein junger Polizist hatte ihn gesehen, und nun mußte er anhalten. Dann ging es los:

"Herr Hintzen, Sie wissen, daß Sie beim Fahren den Sicherheitsgurt anlegen müssen. Der Verstoß gegen diese Vorschrift wird mit einem Bußgeld von DM 40 geahndet."

Josef hatte sich den jungen Mann inzwischen genau angesehen und sich eine Strategie zurechtgelegt.

"Herr Wachtmeister", sagte er, "das ist mir völlig klar, und ich fahre grundsätzlich nur mit Gurt. Und weil das so ist, bin ich jetzt zum ersten Male ohne Gurt gefahren."

"Wie soll ich denn das verstehen?" fragte der Polizist.

"Ja, das ist so", sagte Josef, "als ich vorhin wegfahren wollte, wollte ich gewohnheitsmäßig den Gurt anlegen, aber das ging nicht, weil der Gurt klemmte und sich nicht herausziehen ließ. Sehen Sie?" Und Josef riß mit aller Kraft an seinem Sicherheitsgurt, der sich natürlich kein Stückchen bewegte, weil Josef nicht sanft genug zog.

"Und jetzt", sagte er, "bin ich auf dem Weg in die Werkstatt, um den Defekt beheben zu lassen."

Da war der junge Polizist überzeugt und sagte nur noch:

"Das ist natürlich etwas anderes. Mercedes ist auch nicht mehr, was es einmal war. Nun will ich Sie auch nicht länger aufhalten. Aber fahren Sie vorsichtig und lassen Sie's umgehend reparieren!"

Dər Jucht

Hintşes Jup woꝝ şäləvər ɛnə Tüüp, dä joot op dē Lüşcbangk jəpaas hət. Hä hɔd-ɛt, könt mər şaarə, knubələdek hengər dē Uurə.

Jup woꝝ möt şingəm Märtseedəs op dər Reeder Schtroꝝs en Jrevenbrooch ungerwäejəs. Hä hət net wik tsə vaarə, un dröm hət-ɛ kenə Şischerhaitsjucht aan.

Ən hondert Meetər vör dər Baanüvərjang soꝝch-ɛ ət Malöər alt kumə. Ənə jongə Schupoo hɔd-əm jəşen, un nuu maut-ɛ aanhaldə. Dä Schupoo jrööşdə un wul dē Papiirə şen. Dan jing-ət lɔs:
"Herr Hintzen, Sie wissen, daß Sie beim Fahren den Sicherheitsgurt anlegen müssen. Der Verstoß gegen diese Vorschrift wird mit einem Bußgeld von DM 40 geahndet."

Jup hət şesch dat Jöngəlschə mitlərwailə jənau bəkiəkə un hət şesch ɛn Schtrateejii paraat jəmaat.

"Herr Wachtmeister", şäät-ɛ, "das ist mir völlig klar, und ich fahre grundsätzlich nur mit Gurt. Und weil das so ist, bin ich jetzt zum ersten Mal ohne Gurt gefahren."

"Wie soll ich denn das verstehen?" vrɔꝝrde dä Schupoo.

"Ja, das ist so"; şäät Jup jans trööhätsisch, "als ich vorhin wegfahren wollte, wollte ich gewohnheitsmäßig den Gurt anlegen, aber das ging nicht, weil der Gurt klemmte und sich nicht herausziehen ließ. Sehen Sie?" Un Jup res möt alər Kraft an şingəm Şischerhaitsjucht, un dä bəweäschdə şesch natüürlisch kee Schtökschə, wail dat dä Jup net höösch jənoch am Träke woꝝr.

"Und jetzt", şäät-ɛ, "bin ich auf dem Weg in die Werkstatt, um den Defekt beheben zu lassen."

Dꝝꝝ woꝝr dä jongə Politsist üvərtsɔischt un şäät bluəs noch:

"Das ist natürlich etwas anderes. Mercedes ist auch nicht mehr, was es mal war. Nun will ich Sie auch nicht länger aufhalten. Aber fahren Sie besonders vorsichtig und lassen Sie's umgehend reparieren!"

TRANSZENDENZ

Duffet (Spitzname, soviel wie Täuberich oder Taubenschlag) war ein kleiner Landwirt in Elfgen (einem dem Tagebaugebiet Garzweiler I zum Opfer gefallenem Dorf). Er war gutmütig, gottesfürchtig und fleißig, wenn es nötig war.

Es war die Zeit der Gerstenaussaat. Aber dafür war es viel zu naß. Das Wetter wollte einfach nicht besser werden. Schon ein paarmal hatte Duffet für besseres Wetter gebetet und ein paar Kerzen gestiftet.

Und siehe da! Eines Morgens scheint die Sonne.

Duffet holt das Pferd aus dem Stall, zieht die Sämaschine aus dem Schuppen, spannt an, und auf geht's zum Feld. Die Nacht über hatte ein kräftiger Wind geweht, und der Boden war recht gut getrocknet. Zu Beginn ließ sich alles ganz gut an. Aber Duffet hatte kaum ein viertel geschafft, da kamen plötzlich gewaltige dunkle Wolken auf. Duffet schaute empor und sagte:

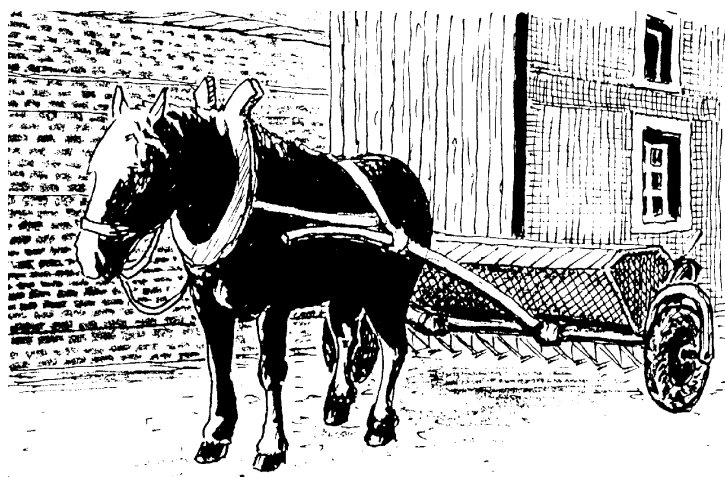
"Das will ich dir sagen: Jetzt mußt du mich auch fertig werden lassen!"

Aber der Herrgott stellte sich taub. Urplötzlich brach es los: ein furchtbares Unwetter. Im Handumdrehen war das Feld ein einziger Morast. Duffet mußte aufhören.

So rasch es ging, machte er, daß er nach Hause kam. Der Regen war die reinste Sintflut. Angekommen, die Sämaschine in den Schuppen, das Pferd in den Stall, und Duffet?

Er klettert in das große Regenfaß, das er auf dem Hof stehen hat. Als er ganz darin ist, blickt er zum Himmel hoch und sagt:

"So! Nun bin ich triefnaß. Bist du jetzt endlich zufrieden?"



Pferd mit Sämaschine

Onge un ooge

Dufet woog enen kleenen Buuer en Aelfjen. Hä hod-er joot Jemoot, enen jotesfureschtigen Karakter un did-och vül arbeeden - wän et nüedisch woog.

Et woog den Tsik, dat den Jaesch jesient maut wäeden. Äver et woog vül tse nas. Et Wäer wul un wul net bäsere wäeden. Dufet hod-alt en paarmool beem Härjot Sonesching beantraach, un en paar Käetse hot-er och alt jeschtif.

Un sien daa: Eenes Morjes schingk den Son!

Dufet holt dat Päet us-em Schtal, trik di Sienmaschiin us-em Schop, schpant en, un af jeed-et nom Väel. Den Nait över hod-enen kräftigen Wengk jebloose, un et Langk woog jans schön drusch jewooden. Aanvangs leef ales jans joot. Äver Dufet woog koom viels väedisch, doo koome op eemool deken schwatse Wolken op. Dufet kiek nom Himel un säät:

"Dat wel esch desch saare: Nu mos-den mesch och väedisch wäeden loose!"

Suu flök et jing, maaden-er, dat-er no Heem koome. Dä Rään woog den rainsten Sinflut. Aangen-koome, di Sienmaschiin en dä Schop, dat Päet en dä Schtal. Un Dufet?

Hä klomp en di jruese Räants-ton, di-er om Hof shton hot. Wi-er jans dren es, kiek-er nom Himel un säät:

"Dä! Nu bönen esch sekenas! Bös-den jats äntlich tseverie?"



Duffet im Faß

VERGÄNGLICHKEIT

Peter aus Elfgen hatte die goldene Hochzeit hinter sich. Abends saß er mit Cäcilia auf dem Sofa. Cäcilia strickte und Peter rauchte die Pfeife. Plötzlich sagte Cäcilia:

"Du, Peter, früher war es aber irgendwie anders."

"Wie meinst du denn das?" sagte Peter. Cäcilia druckste etwas herum, dann sagte sie:

"Ja, früher wolltest du immer ganz nah an mir dran sitzen." Peter rückte etwas näher und fragte:

"Ist es so recht?"

"Ja", sagt Cäcilia. Aber einige Augenblicke später sagt sie:

"Du, Peter, früher hast du mich dann immer umarmt." Peter legt ihr den Arm um die Schulter und fragt:

"So?"

"Ja", sagt Cäcilia. So sitzen die beiden eine Zeitlang da, und keiner sagt ein Wort. Peters Arm wird schon etwas steif.

Auf einmal sagt Cäcilia:

"Du, Peter, weißt du noch, wie du mir früher am Ohrläppchen geknabbert hast?"

"Warte", sagt Peter, steht auf und geht zum Badezimmer.

"Was ist los?" fragt Cäcilia, "was tust du denn jetzt?"

"Schon gut", sagt Peter, "ich geh mir nur eben die Zähne holen."



Dorfstraße in Elfgen, Blick zur Jüchener Landstraße

Ärbëtsdengë

Pitërschë uus Älefjën hot dë Joldë Huëtsik henger şesch. Èt Qovëns şoqs-ë môt Tsila om Şoofaa. Tsila woqr am Schtrekë, un Pitërschë woqr dër Muts am Schmoëřë. Op eemool şäät Tsila:

"Duu, du, Pitëř, vröer woqr-ët ävër erjenswii angësch."

"Wi mens-dë dat dan?" şäät Pitërschë. Tsila drugsdë jät ëřöm, dan şääd-ët:

"Joo, vröer wuls-dë emër op Tuuchfüülung şetşë." Pitërschë rödschdë jät nõer un şäät:

"Eş-ët eşuu joot?"

"Joo", şäät Tsila. Ävër jät schpöödër şääd-ët:

"Duu, du, Pitëř, vröer has-dë mesch dan emër jëpaasch." Pitëř lääd-ëm dër Äřëm öm dë Scholdër un vröoch:

"Eşuu?"

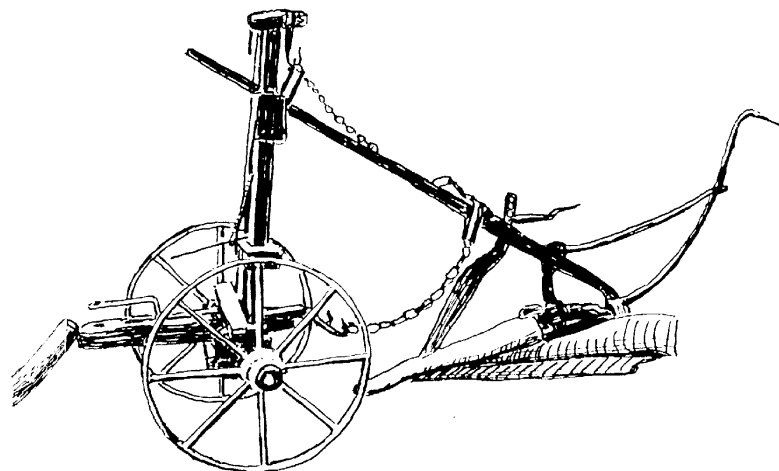
"Joo", şäät Tsila. Di tswai şetşë ën Tsiklang eşuu döo, un kenë şäät jät. Pitërschë wüt dër Äřëm alt jät schtiif. Op eemool şäät Tsila:

"Duu, Pitëř, wees-dë nõch, wis-dë mesch vröer am Uërläpschë jëkoot has?"

"Waad-ëns jüs!" şäät Pitërschë, schteet op un jeet nõm Baadëtsemër.

"Wad-es?" vröoch Tsila, "Wat maas-të dan nuu?"

"Eş-alt joot", şäät Pitërschë, "esch jõn mesch bloos jüs dë Tsäng hõlë!"



Eiserner Hunsflug aus Elfgem

SCHÖPFUNG

Elften hatte auch eine Zwergschule, wie sie früher in kleinen Ortschaften üblich waren. Und da war der Lehrer Braß im Amt. Lehrer Braß hatte immer damit zu kämpfen, daß alle Kinder im Dorf nur Plattdeutsch sprachen. Aber zum Glück war er selber ein guter Kenner des Plattdeutschen. So gab es wenigstens eine Verständigungsbasis.

Lehrer Braß nahm die Schöpfungsgeschichte durch.

"Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser." (Genesis 1,1-2)

Wie konnte er den Kindern z.B. beibringen, was "finster" bedeutet? Lehrer Braß hatte einen Einfall.

Einer der Jungen mußte hinausgehen und die Fensterläden schließen. Und dann mußten sie alle im Chor sprechen: "Hier ist es finster."

Aber Lehrer Braß war es noch nicht dunkel genug. Und deshalb mußten alle Kinder, eins nach dem anderen, in den großen Klassenschrank klettern und herausschreien: "Hier ist es finster." Und dementsprechend ging es mit der ganzen Schöpfungsgeschichte.

Am nächsten Tag überprüfte Lehrer Braß, was die Kinder behalten hatten.

"Wer von euch, liebe Kinder", fragte Lehrer Braß, "wer von euch kann mir sagen, woraus Gott die Welt erschaffen hat?" Niemand meldete sich. Lehrer Braß fragte noch einmal. Stille.

"Aber ihr werdet euch doch erinnern, was wir gestern gemacht haben. Also?" Auf einmal meldet sich Franz Schlangen, ein ganz gewitzter kleiner Bursche.

"Ja? Franz?" sagt Lehrer Braß. "Dann sag du uns doch mal, woraus Gott die Erde gemacht hat!"

"Aus Fensterläden, Herr Lehrer!"

Düüster

Älefjen hot och en Tswäresch-Schül, wii et dii vröer en kleene Qchtschaftę joof. Un doo woer der Leeręer Bras. Leeręer Bras hot emęer doomöt tse kämfe, dat di jansę Kenger bloos Plat kalę didę. Äver tsom Jlok dit hä šälever joot Plat kalę. Šoo woer wenistęns en Fęrschtändijungsbaašis doo.

Leeręer Bras woer de Schöpfungsješschichtę am duresch-näeme.

"Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser."

Wii kont-ę däne Kenger baischpiilswaiše beebrenęe, wat "finster" bedüę deet? Leeręer Bras hod-ęn Idee.

Eenę von di Trabantę maut ęruusjon un de Vinstęrlaadę tsoo-maachę. Un dan mautę šę al em Koęer šaarę: *"Hier ist es finster."*

Äver et woer däm Leeręer Bras noh net düüster jęnoch. Un ęšuu mautę šę al, der eenę noo der angere, en dā jruęę Klasękaas klömę un ęruusroofę: *"Hier ist es finster."* Un ęšuu jing dat möt di jansę Schöpfungsješschichtę.

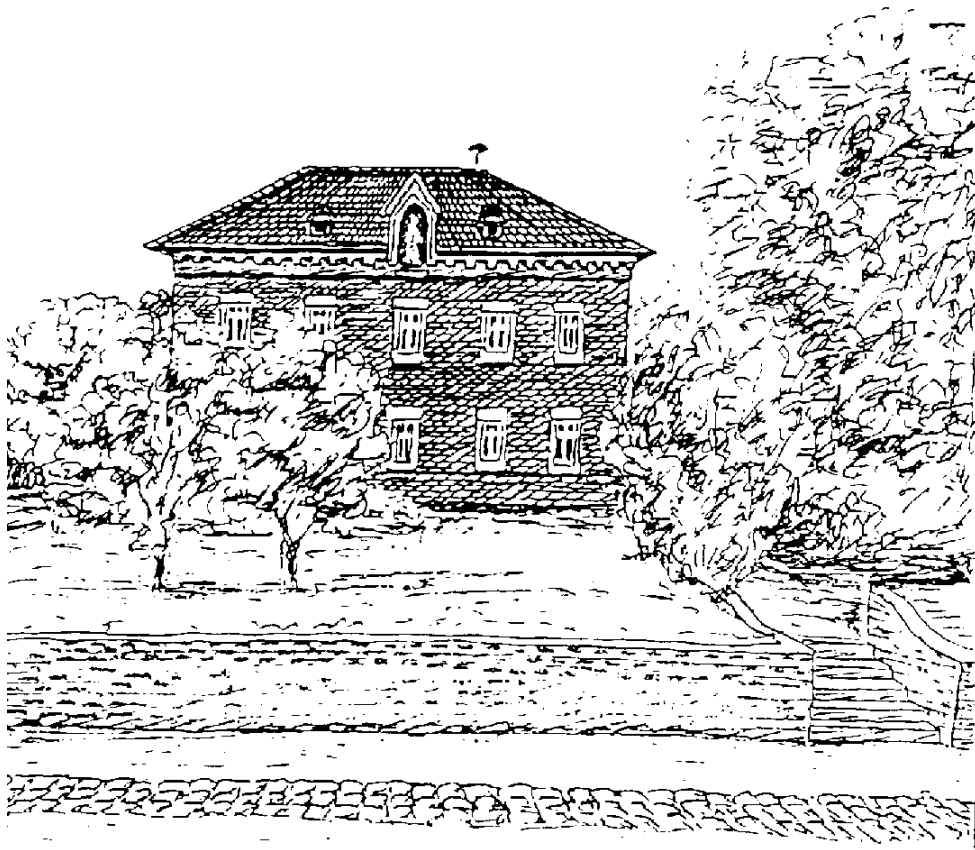
Der angere Daach dit Leeręer Bras präöfe, wat šę behaldę hodę.

"Wer von euch, liebe Kinder", vroorde Leeręer Bras, "wer von euch kann mir sagen, woraus Gott die Welt erschaffen hat?" Kenę mäldę šesch. Leeręer Bras vroorde noh ęns. Schtilę.

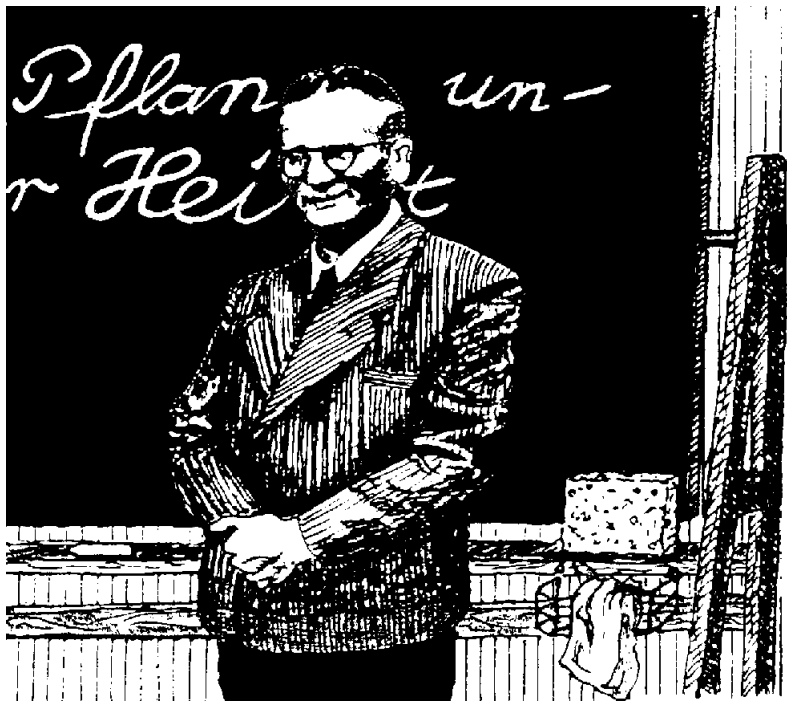
"Aber ihr werdet euch doch erinnern, was wir gestern gemacht haben. Also?" Op eemool mält šesch Schlangęs Frans, ę jans jęwitst Mänschę.

"Ja, Franz?" šäät Leeręer Bras, *"dann sag du uns doch mal, woraus Gott die Erde gemacht hat!"*

"Uus Vinstęrlaadę, Här Leeręer!"



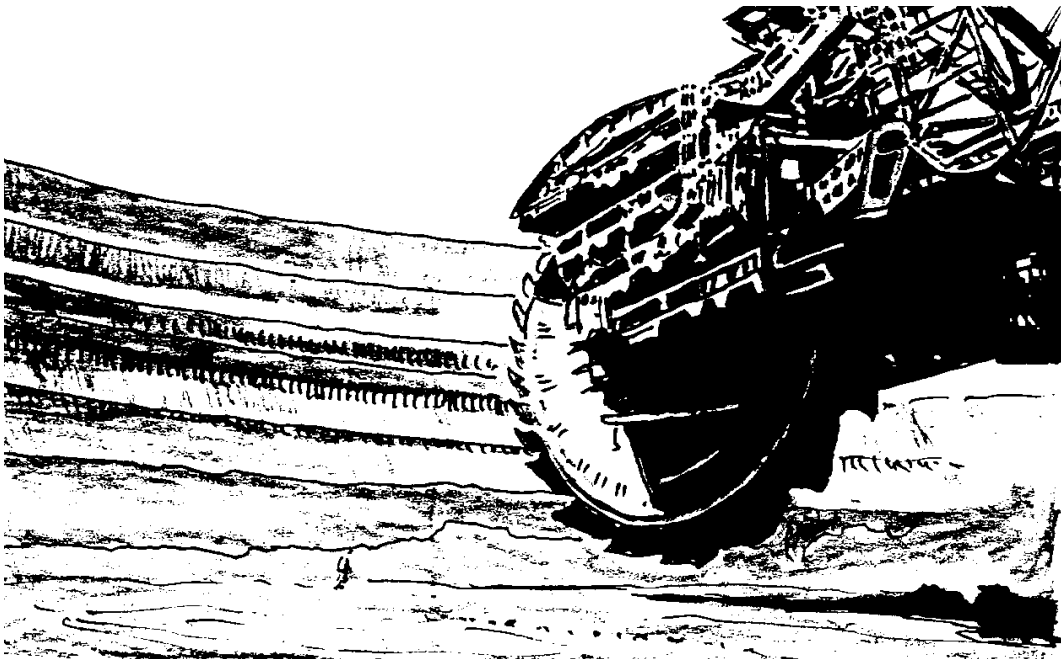
Schule in Elfgen (1928-1968)



Hauptlehrer Matthias Braß (1897-1960)



Eifgen früher (Dorfstraße nach Westen)



Eifgen heute (Braunkohlenabbau)

BOTANIK

Lehrer Braß nahm mit den Kindern Naturkunde durch. Zum Auftakt wollte er wissen, was alles auf dem Feld und im Garten wächst. Davon verstanden die Kinder etwas. Sie waren ganz eifrig:

"Kartoffeln, Herr Lehrer, und Roggen und Gerste und Weizen." Lehrer Braß nickte zufrieden:

"Und was noch, Kinder?"

"Hafer... und Kohl, roter und weißer."

"Sehr schön! Und was noch?"

"Und Wirsing und Runkelrüben und Zuckerrüben... und Kohlrabi und Blumenkohl."

"Ja. Und?"

"Und Erbsen und Bohnen... und Sellerie und... Zwiebeln... und Porree und Schnittlauch."

"Richtig", sagte Lehrer Braß, "und wer weiß sonst noch etwas?"

"Und Grünkohl... und... und Möhren und Stielmus... und, warte mal, ja, und Gurken... und Tomaten."

"Mich wundert", sagte Lehrer Braß, "daß ihr noch keine von den süßen Pflanzen genannt habt." Die Kinder sahen einander an, dann hatten sie ihn verstanden:

"Und Äpfel und Birnen und Kirschen und Pflaumen... und Pfirsiche und Johannisbeeren... und Himbeeren und Brombeeren und Stachelbeeren."

"Schön", sagte Lehrer Braß, "aber unsere Tiere brauchen ja auch ihre Nahrung. Was wächst denn für sie auf dem Feld?" Der Groschen fiel:

"Und Gras und Klee... und Löwenzahn."

Allmählich wurde es still. Niemand wußte mehr etwas.

"Na", sagt Lehrer Braß, "fällt euch denn gar nichts mehr ein?" Er wartet noch eine Zeitlang, und dann, plötzlich, meldet sich Franz Schlangen.

"Na, Franz", sagt Lehrer Braß, "was noch?"

"Und eingemachte Bohnen, Herr Lehrer!"

Plante

Leerer Bras dit möt di Kenger Natuurkundę duręschnäemę. Tsom Auftakt wul-ę wese, wat aleş om Vält un em Jaat więs. Dęę ęerschtungę di Kenger jät von. Şę woęre jans aifrisch:

"Äpęl, Här Leerę, un Koęr un Jäęsch un Wees." Leerę Bras negde tşevrię.

"*Und was noch?*"

"Haaver... un Kapęs, ruęde un wiise."

"*Sehr schön. Und was noch?*"

"Un Schavoę, un Knęle un Tsukęrrööbę... un Kęlraabę un Bloomękuęl."

"*Ja. Und?*"

"Un Äętşę un Bunę... un Tsälęree un... Ölisch... un Breetloof un Piifjęs."

"*Richtig*", şäät Leerę Bras, "*und wer weiß sonst noch was?*"

"Un Jröönkuęl... un... Muęre un Schtelmoos... un, waad-ęns, jęę, un Komkómeęre... un Tomaate."

"*Mich wundert*", şäät Leerę Bras, "*daß ihr noch keine von den süßen Pflanzen genannt habt.*" Di Kenger kięke şesch aan. Dan hoęde şę-t bejrefę:

"Un Äpęl un Bięre un Kięsche un Pruume... un Piętsche un Więmele... un Himscheş un Broęmęlter un Kööschäpęl."

"*Schön*", şäät Leerę Bras, "*aber unsere Tiere brauchen ja auch ihre Nahrung. Was wächst denn für sie auf dem Feld?*" Der Jröşche veel:

"Un Jraas un Klii... un Kätęschtrüşch."

Almäälisch wuęd-ęt schtel, kenę wos mii jät.

"*Na*", şäät Leerę Bras, "*fällt euch denn gar nichts mehr ein?*" Hä wat noęh ęn Tsik, un dan, op eemęol, mält şesch Schlangęs Frans.

"*Na, Franz*", şäät Leerę Bras, "*was noch?*"

"Un Fitschbunę, Här Leerę!"

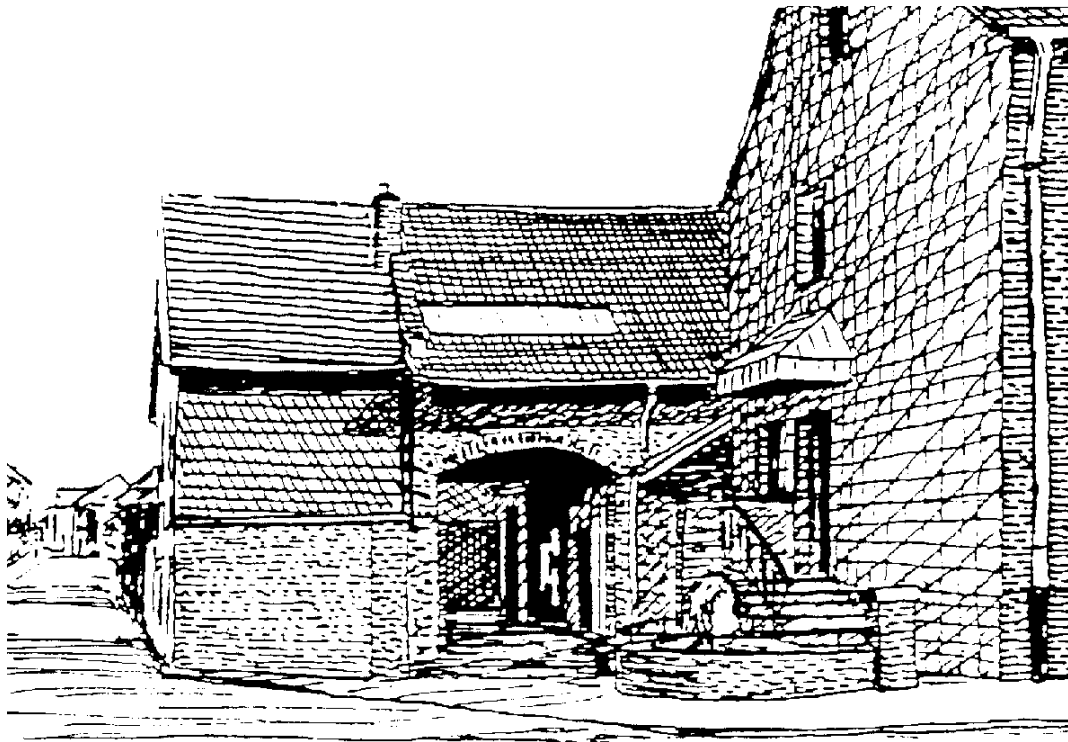
MERKMAL

Menschen aus der Stadt reden gerne schon mal von Bauernschläue, aber niemand denkt dabei an die Frauen der Bauern. Und die darf man ganz gewiß nicht unterschätzen.

In Jüchen war ein Landwirt, den nannte man den "Flöck". Nun bedeutet "flöck" soviel wie "flott", "schnell"; aber Flöcks Frau, Mia, war möglicherweise noch schneller, vor allem mit dem Mund.

Eines Morgens kommt ein Futtermittelvertreter auf den Hof und fragt nach dem Bauern.

"Gehen Sie nur nach hinten!" sagt Flöcks Frau. "Mein Mann ist im Stall, bei den Schweinen. Aber Sie können ihn gut erkennen: Er trägt eine Mütze."



Ecke Weyer- / Odenkirchener Straße, Jüchen

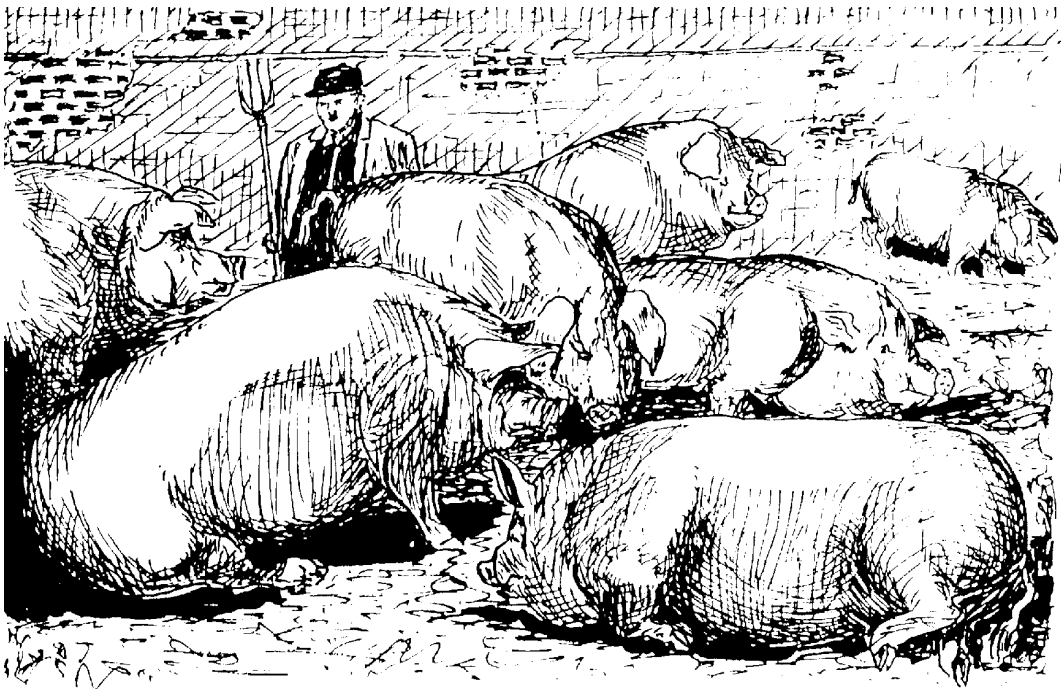
Der Ongerscheet

Schatlüü kalë jäer ens von Bauernschlöie, äver kenë dängk döbbe an däne Buere sng Vrolüü. Un dii döref mer jans jëwes net ongerschätse.

Em Jöösche woer ene Buere, vör däm saite se der "Flök". Nu heesch "flök" joo şuvül wii "flot", "schnäl"; äver däm Flök sng Vrau, et Mia, woer woomööschlich noch flöker, beşongesch met de Muul.

Eenes Mörjes küt ene Futermittelfertreeter op der Hof un vroech nom Buere.

"Jot mar noo hengel!" säat däm Flök sng Vrau, "minge Man es em Schtal, bee de Verëke. Äver däm könd-er joot këne: Dä had-en Kap aan."



Im Schweinestall

MORAL

In Elfgen gehörte man dem "normalen" Glauben an, d.h., Elfgen war ein erzkatholisches Dorf. Schminken und dergleichen waren dort unbekannt. Elfgen lag an der B 59, und die kam, nicht weit vom Dorf, an die B 1. An der Ecke stand eine Wirtschaft, und davor war eine Bushaltestelle. Wer nach Grevenbroich fahren mußte, mußte bis zu dieser Wirtschaft laufen und dort auf den Bus warten.

Es war ein wunderschöner Junimorgen, und Duffet mußte zum Rathaus. Er zog sich den besten Anzug an und begab sich auf den Weg.

Als er an der Haltestelle ankam, wartete dort bereits eine junge Frau.

Duffet schaute hinüber und verstand die Welt nicht mehr. Die junge Frau hatte knallrote Lippen, Lidschatten, rote Fingernägel und trug einen Minirock. Dem armen Duffet fielen die Augen fast aus dem Kopf. Nein, nein! Was es nicht alles gibt! Er biß sich auf die Lippen und trat ganz nervös von einem Fuß auf den anderen.

Plötzlich kam Hubert, sein Nachbar, aus der Wirtschaft und stellte sich neben ihn. Als sie sich begrüßt hatten, wurde es Duffet zuviel. Er zeigte auf die Fremde und fragte Hubert ganz aufgeregt:

"Was ist denn das für eine Sau?"



Was es in Elfgen nicht gab

Şuujät jëhüet şesch net

En Älefjen hot mer der normaale Jlaubën. Älefjen woer ę kristkatolesch Dörep. Schmenke un ęsonę Kroom joov-ęt döo net. Älefjen looch an de Bee Noinęvuftsich, un dii koom, net wik vom Dörep an de Bee Ains. An där Äk schtung ęn Więtschaf, un döovüür woer ęn Bushaltęschtäl. Wää nõo Jrevenbrooch maut vaare, dä maut nõo där Więtschaf loofę un döo op der Bus waade.

Ęt woer ęne wunderschöne Juunimorje, un Dufet maut nõm Rõothuus. Hä dit şesch der bäaste Antsoch aan un maaden şesch op der Wäasch.

Wi-ę an där Haltęschtäl aankoom, woer döo alt ę jong Vrõmingęsch am Waade.

Dufet kiek ęrüber un vęrschtung de Wält net mii. Dat Deer hot jans ruede Lefe, Liitschaten, ruede Vengernäel un ęne Minirõk aan. Däm äremę Dufet veele de Oore bal uus-ęm Kop. Nää, nää! Wad-ęt net al jüt! Hä bes şesch op de Lefe un troot jans nãrvõos von eenem Voos op der angere.

Op eemõol koom Hubät, şingę Nõõber, uus där Więtschaf un schtalt şesch næver Dufet. Wii şę şesch bejrõost hõde, wuęd-ęt dãm Dufet tşevül. Hä tşeeschde op di vrãmdę Vrau un vrõrdę Hubät jans opjereesch:

"Wad-es dat dan vür ęn Şoo?"



Junge Frau

FEUERSCHADEN

Im Zweiten Weltkrieg und kurz danach gab es in Jüchen kaum eine Unterhaltungsindustrie. Die jungen Burschen mußten sich schon selber etwas einfallen lassen, wenn sie ein wenig Spaß bekommen wollten. Aber sie besaßen wirklich noch etwas von dem, was man heute Eigeninitiative nennt, vor allem die Meßdiener von St. Jakobus.

Diese hatten immer wieder neue Einfälle; und einige davon wurden regelrecht zur Tradition, u.a. das Anzünden von Blähungen.

Die Burschen wurden natürlich auch einmal erwachsen, und die Kinderei geriet in Vergessenheit. Aber wenn man älter wird, denkt man oftmals an die Vergangenheit zurück und beginnt auch davon zu reden.

Nicht anders war das auch in einem Jüchener Schützenzug. Und als dann einmal das Anzünden von Blähungen zur Sprache kam, da wurden die Ohren eines der Jungschützen immer größer. Er war von auswärts zugezogen und hatte das als Heranwachsender nicht kennengelernt, und er wollte gar nicht glauben, daß Darmwinde brennen.

"Das probiere ich aus!" sagte er.

Auf der nächsten Versammlung war er ganz kleinlaut.

"Na? Hast du's ausprobiert?" fragte einer der anderen.

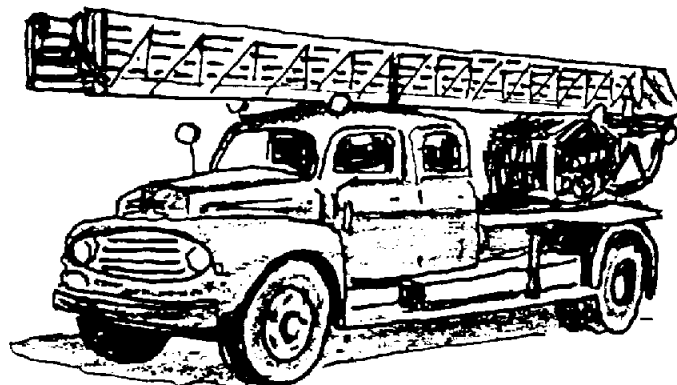
"Ja! Solch ein Mist!"

"Ja, wieso denn das?"

Und dann kam's heraus: Er hatte sich zu Hause aufs Bett gelegt, einen fahnen und seine Frau den anzünden lassen. Und nun waren ihm die Haare verbrannt, aber nicht auf dem Kopf!

Als sich das Gelächter gelegt hatte, sagte der Zugführer:

"Ja, Junge, du hättest auch die Unterhose anbehalten müssen!"



Motordrehleiter

Aanjeschtöçhe - afjibrangk

Em Tswäde Wältkreesch un kuets dönnöo joov-ët en Jöösche koom en Ongerrhaldungsindustrii. Dii jong Böschte mautë sesch alt şälefs jät envalë loose, wän şë jät Vroit kriije wule. Äver di höde daamaals noch werëklisch dat, woo mer hük Aijeninitiatiive vüür şäat. Jans beşongesch troof dat tsoo op de Mëddeener von Şangt Jakoobus.

Dii höde emer wier nöë Enväl; un ę paar dövon wuete reejelrait en Traditsiuen, onger angerem: Füetsaanschtäasche.

Di Böschte wuete natüürlisch möt der Tsik ärwaksen, un dä Kengerkrööm wuete verjääse. Äver wän mer älder wüt, dängk mer dökës alt ęns an vroer, un dan vängk mer och aan, dövon tşë kalë.

Şu woer dat och en ęne Jööscher Schötssetsoch. Eemoöl koöm der Kal ob-ët Füetsaanschtäasche. Döo kreesch eenë von di Jungschötse emer längerë Uure. Hä woer von auswärts tsoojetroke, un hä hot dat als Bösch net kanejeliert. Hä wul jaa net jlöove, dat di Dengër bräne.

"Dat probeer esch uus!" şäat-ę.

Op de nääkstë Verşamlung woer-ę jans klainlaut.

"Na? Has d-ët uusprobeert?" vroerde eenë von di angerë.

"Jöo! Şone Schais!"

"Ja, wişoo dat dan?"

Un dan koöm ęt ęruus: Hä hot sesch tşë Heem ob-ët Bät jëlait, afjëdrök un şing Vrau aanschtäasche loose. Un döbee woer-ęnem de Hoore verschröt - äver net om Köp.

Wii ęt Laache am Äng woer, şäat der Tsochvöerer:

"Jöo, Jong, du höds-och de Ongerboks aanloose möse!"



Feuerwache Jüchen

FREUNDLICHKEIT

Matthias aus Gierath hatte Schwierigkeiten mit dem Denken. Aber er war ein guter Kerl, und wenn auch nicht alles glatt lief, was er tat und sagte: Er meinte es gut.

Eines Tages, es ist schon sehr lange her, da war ihm sein Hund wegelaufen. Das war ein kleiner grauer Köter, einer von der Art, bei der man nicht erkennen kann, wo vorne und hinten ist.

Er war verschwunden; Matthias hatte ihn schon den ganzen Morgen über nicht gesehen. Als er zu Mittag gegessen hatte, ließ es ihm doch keine Ruhe, daß das Tier weg war.

Er zog sich einen Kittel an, setzte die Mütze auf und machte sich auf die Suche. Überall in der Nachbarschaft rief er nach dem Hund, konnte ihn aber nicht finden. Weil Mittagszeit war, saßen die meisten Leute noch beim Essen, und deshalb war kein Mensch auf der Straße.

Als Matthias schon eine halbe Stunde gesucht hat, sieht er plötzlich Sybille Krämer aus dem Haus kommen. Er läuft zu ihr hinüber und sagt:

"Guten Tag, Frau Krämer. Seien Sie so gut und haben Sie meinen Hund nicht gesehen?"



Hauptkreuzung in Gierath

Joot jement

Matës von Jiëroot kreesch net emër alës rischtisch op dë Ree. Ävër hä woqr enë joodë Käël, un wän och net alës klabdë, wat-ë dit un sait: Hä menden ët joot.

Eenës Daachs, ët es alt äresch lang heër, dõ woqr-ëm şingë Hongk loofë jejangë. Dat woqr enë kleenë, jrauë Möp, şuu eenë von dâr Tsoort, woo mër net ärkänë kan, woo vüürë un henge es.

Hä woqr võt; Matës hõd-ëm alt dër jansë Mõrjë net jëşen. Wi-ë Medaach jejääsë hõt, lees-ëm dat dõch ken Roo, dat dat Deer võt woqr.

Hä dit şesch enë Kiël aan un dë Kab-op un trook lõs. Üvëral en dër Nõõberschaf reef-ë nõõ däm Hongk. Ävër hä kond-ëm net vengë. Wail ët Medaachstsik woqr, şõõşë dë meestë Lüü nõch un woqrë am Ääsë, un eşuu woqr kee Mingësch op dë Schtroõs.

Wi-ë alt en halëvë Schtont op Jangk woqr, şüüt-ë op eemõol Kriëmësch Bila us-ëm Huus komë. Hä löõf nõõ ëm ërüvër un şäät:

"Tach, Vrau Kräämër. Şid-ëshuu joot un had-ër mingë Hongk net jëşen?"



Matthias und sein Hund

HÖFLICHKEIT

Ein andermal war Matthias' Ziege fort, und die brauchte Matthias dringend wegen ihrer Milch.

Der Nachbar von Matthias hatte einen großen Garten, der von einer mächtigen Hecke umgeben war. Diese war so dicht, daß Matthias nicht hindurchschauen konnte. Was nun?

Der Nachbar war neu, und Matthias kannte ihn noch nicht so genau. In solch einem Fall bleibt einem nun einmal nichts anderes übrig, als vorsichtig einmal nachzufragen.

Matthias nimmt seinen ganzen Mut zusammen, geht nach nebenan und klingelt. Als der Nachbar die Tür öffnet, sagt Matthias:

"Guten Tag, Herr Bausch. Haben Sie gefälligst unsere Ziege im Garten?"



St.Martinus, Gierath

Maneere

Ob-ən angerē Kier woqr Matēs şing Jeet vot. Wäejən däm Deer şing Meleşch hot Matēs di Jeet ärēsch nüēdisch.

Matēs şingē Nq̄b̄er h̄d-ēnē jruēşē Jaat m̄t ēn mäschtijē Hāk dr̄m̄er̄öm; dii woqr eşuu schun, d̄q̄ kont-ē net durēschkikē. Wat nuu?

Dä Nq̄b̄er woqr nöö, un Matēs kang-ḡem nõch net eşu j̄nau. En eşonē Val blit eenēm nuu ēns niks angēsch üv̄erisch wii: ēns h̄öşch vr̄q̄rē j̄n.

Matēs nemp şingē janşē Moot tşēşame un jeet näv̄enaan schälē. Wi dä Nq̄b̄er dē Dür opmaat, şāt Matēs:

"Tach, Hār Bausch. Had-er j̄v̄älischst unğēs Jeet em Jaat?"



Anfrage

LEICHE

Nach dem Zweiten Weltkrieg herrschte Mangel auf allen Gebieten. Auf dem Schwarzmarkt machte man mit den unterschiedlichsten Dingen Geschäfte, um zu überleben; d.h., wer etwas für ihn selbst Überflüssiges besaß, tauschte es dort gegen dringend Benötigtes ein. Alles war nun einmal sehr knapp, auch Särge. Und Totenschreine hatte man häufiger nötig als in normalen Zeiten.

August Hartmann (Bestattungsunternehmer in Jüchen) brauchte immer welche. Deshalb hielt er ständig die Augen offen, um zu sehen, wo sich einer herausholen ließ.

Eines Tages, im Herbst, hatte er wieder einen Sarg aufgetrieben. Aber dieser stand in Dormagen und mußte auf irgendeine Art und Weise nach Jüchen geholt werden.

Willy Mohren, "Neunzig" genannt, war so gut wie der einzige im Dorf, der über eine Transportmöglichkeit verfügte: einen kleinen Lkw mit offener Ladefläche und Holzgasgenerator.

Im Handumdrehen hatte August Hartmann vier junge Männer gefunden, die bereit waren mitzufahren, um den Sarg mit aller Sorgfalt zu verladen. Natürlich verlangten Heinrich, Hermann, Theodor und Peter auch eine Vergütung, aber sie wurden rasch mit August einig.

Bis sie in Dormagen den Sarg verladen hatten und losgefahren waren, ging auch alles gut. Aber plötzlich schlug das Wetter um. Heftiger Regen setzte ein.

Willy hielt an und wollte die jungen Männer mit ins Führerhaus hineinnehmen. Es war gut gemeint, aber für Peter reichte der Platz nicht mehr, und deshalb mußte er draußen beim Sarg auf der Ladefläche bleiben.

Der Regen ließ kein bißchen nach, und während der Fahrt kam dem armen Peter der Gedanke, sich in den Sarg zu legen, in dem es ja noch trocken war. Gedacht - getan!

Kurz hinter Delhoven überholten sie eine Gruppe Fußgänger, die mit vollen Säcken vom Kartoffellesen (auf schon abgeernteten Äckern) kamen. Willy hielt an und fragte sie nach ihrem Ziel. Wie sich herausstellte, waren sie aus Grevenbroich und wollten zum Bahnhof in Rommerskirchen.

Dêr Şarêsch

Nom Tswädê Wältkreesch joov-êt şuu joot wii niks. Om Schwatsê Maat didê di Lüü môt alêrhant Kroom trufêlê, dat şe net jans kapot jingê; dat heesch, wä jät hot, wat-ê net mii braut, däa tuuschdê dat vüür jät, wat-ê nüedisch hot. Alêş woor joov nuu êns ärêsch knap, och Şarêsch. Un Duêdêkestê wuêtê mii jebraut wii en nôrmaale Tsigdê.

Hartmans Aujust hêd-êr emêr nüedisch. Un dröm woov-ê emêr am Schpâkêleerê, wo-ê dâr een orjaniseerê kont.

Eenêş Daachs, em Herêş, hot-ê wiêr ênê Şarêsch opjêdriêvê. Ävêr dä schtung en Dôrmaarê, un nuu maut-ê dä erjêntwii noov Jöösche kriijê.

Murêş Wili, dêr Nointsisch, woov bal dêr entsijê em Dörêp, dä ên Transpocht-möölischkeet hot: ênê kleenê Älkawee môt ên oofê Laadêfläsch un ênê Holsfêrjaasêr.

Hartmans Aujust hot em Nuu ê paar Böschtê jêvongê, dii môt Wili môtvaarê wulê, vêrlaanê un kike, dat niks an dä Şarêsch draankoov. Natüürlisch wulê Haini, Maanêş, Döörêş un Pitêr och jät doovür han, ävêr şe woovê şesch flot môt Aujust enisch.

Bös şe en Dôrmaarê dêr Şarêsch opjêlaanê hêdê un afjêvaarê woovê, jing och alêş joot. Ävêr op eemool schlooch êt Wäer om. Êt koovm ênê fôrêschterliche Rään.

Wili helt aan un wul di Böschtê en êt Vaarêrhuus komê loovê. Êt woov joot jement, ävêr Pitêr paşdê net mii êren, un êşuu maut-ê drusê beem Şarêsch bliivê.

Dä Rään huêt üvêrhaup net op, un wii şe şuu am Vaarê woovê, koovm dâm ärêmê Pitêr dêr Jêdangkê, şesch en dä Şarêsch tse læjê, woo êt joov noovch drusch dren woov. Jêdait, jêdon!

Kuêts hengêr Dälhoovê üvêrhêlden şe ê paar Lüü, dii môt volê Şäk vom Äpêlşöökê koovmê. Wili helt aan un vroovdê şe, woo şe hinmautê. Êt schtalt şesch êruus, dat şe uus Jrevênbrooch woovê un noov Romêskerêschê wulê.

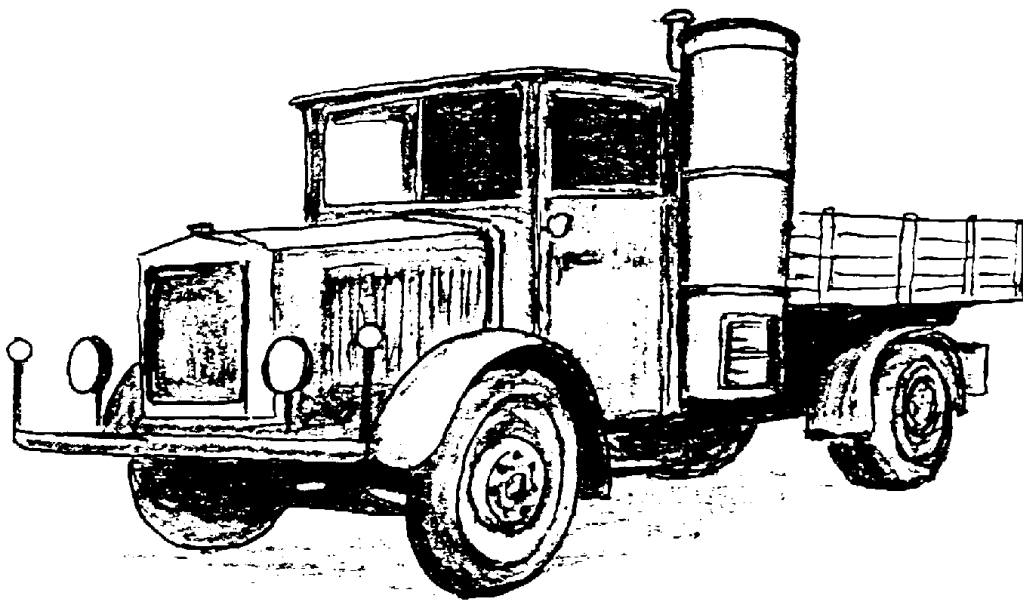
Weil sie schon vor Nässe triefen, ließ Willy sie hinten aufsteigen. Rasch waren sie mit ihren Säcken auf dem Lastwagen, und die Fahrt ging weiter. Peter in seinem Sarg hatte alles mitbekommen.

In Anstel, an der B 477, mußte Willy anhalten; und als er weiterfahren wollte, hatte er nicht mehr genug Gas und mußte zuerst den Vergaser nachheizen.

Als der Wagen eine Zeitlang gestanden hatte, wollte Peter wissen, was los war. Er drückte den Sargdeckel hoch und fragte: "Regnet es noch?" Als Antwort vernahm er nur einen mehrstimmigen Schrei, und fort waren die Leute. Aber die Säcke blieben zurück.

Als man schließlich weiterfahren konnte, war von den Leuten aus Grevenbroich nichts mehr zu sehen.

Und deshalb hatte Willy, als man in Jüchen ankam, nicht nur den Sarg mitgebracht, sondern jeder der fünf Transporteure hatte auch noch einen halben Zentner Kartoffeln.



Lastwagen mit Holzgasgenerator

Wail şe alt şekenas woore, lees Wili şe henge dropklöme. Dii möt er Şäk op dä Waare, un af jing et wier. Dä Pitër en şingem Şaresch hot dat jansë Schpel mötkrieje.

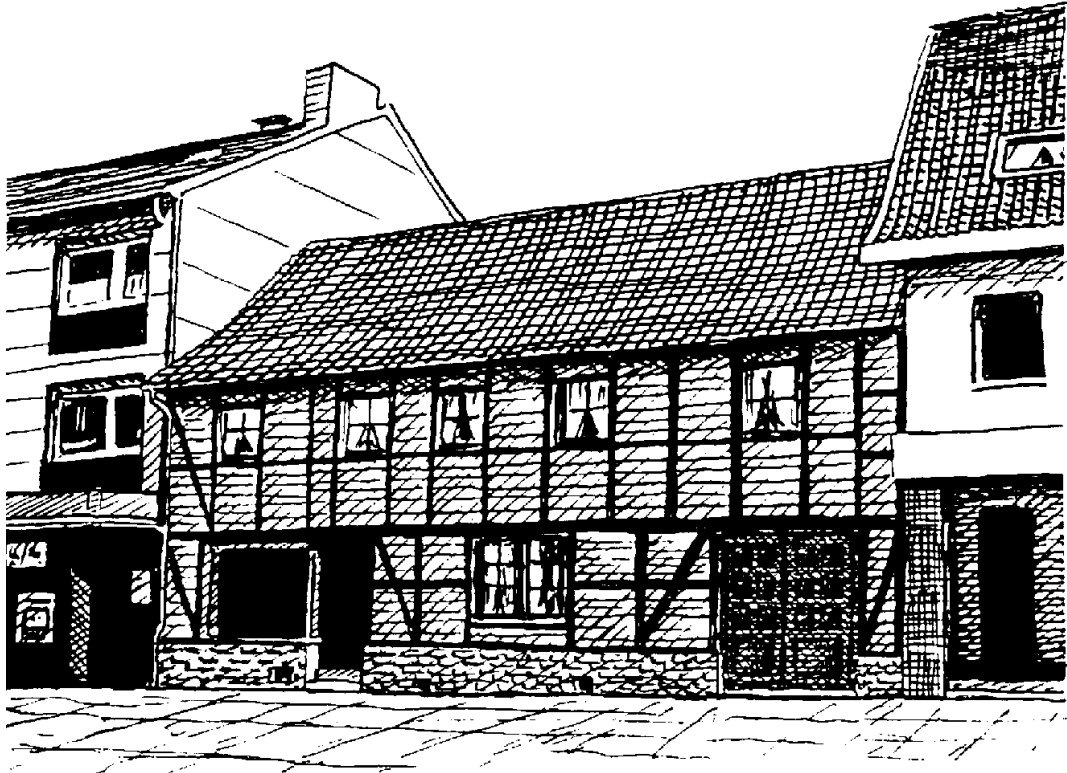
En Anstël, an de Bee Veerhondertşibenensiptisch, maut Wili aanhalde, un wi-ë wigervaare wul, hot-ë net mii jenooh Jaas un maut iesch der Ferjaaşer shtoöche.

Wii dä Waare alt en Tsiklang schtung, wul Pitër ens wese, wat los woore. Hä doot dä Şareschdäkel op un vroorde: "Eş-et noch am Rääne?"

Als Angkwoot huët-ë bluës ene Schrei, un vot woore di Lüü. Äver di Şäk, dii woore noch döo.

Wii şe wigervaare konte, woore von di Lüü uus Jrevenbrooch niks mii tşe şen.

Un eşuu hot Wili, wi-ë en Jöösche aankoom, net bluës dä Şaresch mötbrait, şe hode och jeder ene halëve Tsäntner Äpel.



Beerdigungsinstitut Hartmann-Reipen, Jüchen

WERTVORSTELLUNG

Willi Geller aus Bedburdyck hatte gerade die Meisterprüfung abgelegt und arbeitete bei seinem Vater Franz in der Schreinerei. Es war die Zeit, als jeder alles "in Eiche" haben mußte, und so bekamen sie eines Tages den Auftrag, eine große Eichentreppe zu bauen. Aber man wußte einfach kein Eichenholz zu bekommen.

Franz und seine Söhne, Willi und Peter, fuhren durch die Gegend und erkundeten, ob irgendwo alte Fachwerkhäuser abgerissen wurden, aber ohne Erfolg. Sie telephonierten sich fast um den Verstand, aber Eichenholz war nicht aufzutreiben.

Nach etwa zwei Monaten bekam Willi einen Tip: In einem Dorf hinter Grevenbroich, wo es genau war, ist mit entfallen, sollte man noch Eichenholz bekommen können. Viel Hoffnung hatte Willi zwar nicht, aber er dachte: Vielleicht ist es einen Versuch wert. Er machte sich auf den Weg und war nach anderthalb Stunden am Ziel.

Gleich, als er den Hof betrat, sah Willi schon einen gewaltigen alten Eichenstamm unter einem Schuppendach liegen. Als er nach hinten ging, kam ihm der Holzhändler bereits entgegen. Dieser war ein uralter Kauz.

Als er Willis Anliegen erfuhr, sagte er:

"Kommen Sie, junger Mann!" und nahm ihn mit zu dem Stamm.

"Das Stück ist zwanzig Jahre gelagert", sagte er und ließ Willi Zeit, sich den Stamm von allen Seiten anzuschauen. Willi war aus dem Häuschen. Aber er durfte sich ja nichts anmerken lassen. Mit betont gleichgültiger Miene fragte er den Alten:

"Und wie teuer soll das Holz sein?"

"Zweitausend Mark pro Festmeter", sagte der Alte, "und keinen Pfennig weniger."

In Windeseile überschlug Willi seine Kalkulation: das Angebot war gerade noch akzeptabel.

"Einverstanden", sagte er rasch.

Als die beiden zum Büro gingen, um die Einzelheiten festzulegen, fragte der Alte:

"Wofür soll der Stamm gebraucht werden?"

"Für eine Eichentreppe", sagte Willi.

"Was?" schrie der Alte. "Dann können Sie ihn nicht bekommen!"

"Wieso denn nicht?" wollte Willi wissen.

"Ja, meinen Sie denn, daß alle Welt mit den Füßen darauf herumtrampeln soll?" sagte der Alte mit Zorn in der Stimme. "Aus diesem Stamm sollen Kirchenbänke gemacht werden!"

Wäet

Jäler Wili uus Bäberë hot jraat şingë Meester jëmaat un woör bee şingem Fatër Frans en dër Schrainëree am Ärbeedë. Èt woör di Tsik, woo jedëreenë alë en Eeschë maut han, un eşuu kreëschë şë eenëş Daachs dër Opdraach vür en jruëşë eeschë Trap. Ävër mër wos eenvach ken Eesch tsë kriijë.

Frans un şing Bõschte, Wili un Pitër, vuërë üvër Langk un kiëkë, of erjenswoo aal Fachwärekhüüşer afjeresë wuëte, ävër niks. Şë tälefeneideren şesch halëf kapõt, ävër et woör ken Eesch tsë vengë.

Onjevier tswai Moont schpööder kreësch Wili enë Tip: En ë Dörep henger Jrevenbrooch, woo jënaui, han esch verjääşë, şulde mër noç Eesch kriijë könë. Vül Hofnung hot-ë tswaar net, ävër hä dait: Verşoochë kans-dë et joö ens. Hä maadë şesch op dër Wääsch, un angerthalef Schtonde dönoö woör-ë am Tsiil.

Jlisch, wi-ë op dä Hof koöm, şoöch Wili alt enë jruëşë alde Eeschëschtam onger enë Schöp liijë. Dat şoöch alt joot uus. Wi-ë noö hengë jing, koöm em alt dër Holshängeler äntjäejën. Dat woör enë jans aalë Krojër.

Wii dä huët, wat Wili wul, şait-ë:

"Kom, Jong!" un noöm em möt noö dä Schtam.

"Dat Deng es tswansisch Joör jëlaajert", şait-ë un lees Wili Tsik, şesch dä Schtam von alë Şië tsë bëkikë. Wili woör von dë Şök. Ävër hä maut şesch joö niks aanmärekkë loöşë. Möt ë jans jlaischjültisch Jëşëet vroorde hä dä Aldë:

"Un wat şul dä koöştë?"

"Tswaiduuşent Marek dër Meetër", şait dä Aldë, "un kenë Fäning wenijër!"

Wili woör am Üvërläejë: dat kont jraat noç hinkome.

"Envërschtangë", şait-ë flöt.

Wii şë noöm Büro jingë, öm dë Aintsëlhaiten vastşeläejë, vroorde dä Aldë:

"Wovüür şul dä Schtam şen?"

"Vür en eeschë Trap", şait Wili.

"Wat?" schrou dä Aldë, "dan kans d-em net han!"

"Wöröm dat dan?" wul Wili weşë.

"Ja, mens-dë, dat şë al möt dë Vöös drop erömtrampelë?" şait dä Aldë jans jrälisch. "Dää Schtam es vür Kerschëbängk!"

NACHWORT

Es war ein schwerer Schlag für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Raiffeisenbank Grevenbroich eG, als sie im September 1994 plötzlich erfahren mußten: Josef Hintzen ist tot!

Der von allen liebevoll nur „Immo-Jupp“ genannte Leiter der Immobilienabteilung unserer Bank hinterläßt eine tiefe und schmerzliche Lücke. Von 1982 an für unsere Bank tätig, baute er die Immobilienabteilung auf und führte sie sehr erfolgreich bis zu seinem plötzlichen Tod. Nicht nur in fachlichen Fragen hilfsbereit, war er auch, und dies besonders, ein unterhaltsamer und humorvoller Kollege, dem es besondere Freude machte, nur lachende Gesichter um sich zu sehen.

Josef Hintzen besaß ein geradezu einzigartiges Erzählertalent, das bei allen geselligen Anlässen immer wieder zum Tragen kam. Insbesondere waren es die Geschichten und Anekdoten aus vergangenen Zeiten, in denen Personen und Ereignisse aus seiner Jüchener Heimat die Hauptrollen spielten, die einen unerschöpflichen Stoff boten.

Diese Kurzgeschichten finden sich in dem vorliegenden Bändchen wieder. Es war für uns als Kolleginnen und Kollegen der Raiffeisenbank Grevenbroich eG ein glücklicher Umstand, daß der ehemalige Studiendirektor und langjährige Freund Josef Hintzens, Friedhelm Schmitz, die bestehende Idee einer Veröffentlichung der Anekdoten in Form eines kleinen Büchleins in die Tat umzusetzen half. Und so können wir nunmehr, etwas mehr als ein Jahr nach Josef Hintzens Tod, das Ergebnis dieser Idee präsentieren.

Möge dieses Buch allen Lesern ein paar vergnügliche Stunden bringen. Denen, die „Immo-Jupp“ persönlich kannten und schätzten, wird es eine bleibende Erinnerung sein!



Raiffeisenbank Grevenbroich eG

Josef Hintzen

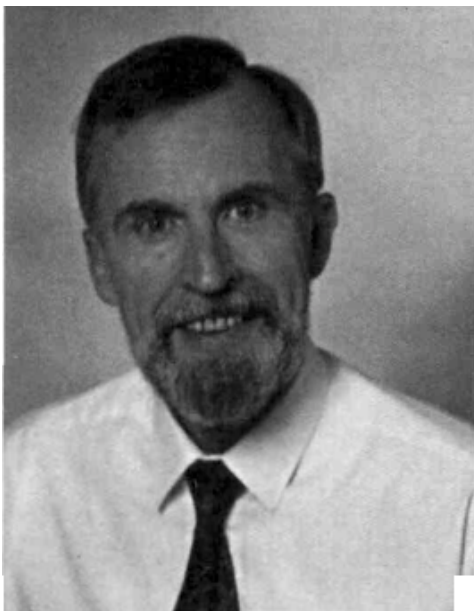
Geboren am 4. Februar 1933, katholisch, ein Bruder. Nach der Schule eine kaufmännische Ausbildung. Beruflich tätig vom 1.4.1953 bis 30.6.1972 bei der Firma Schwartz & Klein in Jüchen. Anschließend als Geschäftsstellenleiter bei der Spar- und Kreditbank Grevenbroich.

Vom 1.10.1982 als Leiter der Immobilienabteilung bei der Raiffeisenbank Grevenbroich. Verheiratet mit Sibylle Hintzen, zwei Kinder, ein Sohn, eine Tochter.

Von 1966 bis 1967 Ausbildung zum Chorleiter am Robert-Schumann-Konservatorium in Düsseldorf. 25 Jahre lang Leiter des Kirchenchores St. Jakobus in Jüchen.



Friedhelm Schmitz



Geboren am 25. November 1935 in Mönchengladbach, evangelisch, ein Bruder, aufgewachsen in Rheydt-Geneicken, Studium der Germanistik und Anglistik an der Universität zu Köln.

Von 1963 bis 1994 Lehrer für Deutsch, Englisch, später auch Mathematik, Religion und Kunst am Gymnasium am Geroweier, Mönchengladbach, und zuletzt als Studiendirektor am Franz-Meyers-Gymnasium in Mönchengladbach-Giesenkirchen.

Seit 1962 verheiratet mit Margrit Schmitz, geb. Heck; zwei Kinder (Sohn, Tochter). Seit 1973 in Jüchen. 1976 bis 1984 Presbyter der ev. Kirchengemeinde Jüchen. Seit 1980 im Kirchenchor von St. Jakobus und mit Josef Hintzen befreundet. Schreibt Gebrauchsliteratur zu den verschiedensten Anlässen und Mundartlieder für den Chor. Weitere Steckenpferde: Zeichnen, Graphik, Kalligraphie.